

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

128. Jg. 13./14. März 2021 / Nr. 10

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,85 Euro, 2063

Das Experiment des „Father Ambrose“



Der Geistliche Ambros Oswald galt für seine Methoden als umstritten. In den USA gründete er mit seinen Anhängern eine urchristliche und urkommunistische Kolonie. Dort soll es spuken. **Seite 14/15**

Syrien: Zerstörte Städte und Menschen in Not

Der Krieg in Syrien dauert schon zehn Jahre. Die Kämpfe haben zwar nachgelassen, doch der Hunger und die Lage in den Flüchtlingscamps setzen den Notleidenden zu – vor allem den Kindern. **Seite 2/3**



Weltweit einmalige Tier- und Pflanzenarten

Ausgerechnet auf den kargen und felsigen Galápagos-Inseln entstand eine weltweit einmalige Artenvielfalt. Das Archipel wird von Besuchern als „Paradies auf Erden“ empfunden. **Seiten 24/25**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Kein Zweifel: Der Besuch von Papst Franziskus im Irak war eine Sternstunde seines Pontifikats und von historischer Dimension (Seite 6/7). Darüber hinaus war er ein Meilenstein für den Dialog der Religionen, die Rechte der unterdrückten Christen in der Heimat Abrahams – stellvertretend für ihre Glaubensgeschwister überall auf der Welt – und nicht zuletzt ein ganz großer Moment des Papsttums: Wie schon bei vielen Reisen des heiligen Johannes Paul II. oder von Benedikt XVI. zeigte sich die große Ausstrahlungs- und Symbolkraft eines Stellvertreters Christi auf Erden. Voller Mut hat Franziskus diese Dimension seines Amtes wahrgenommen und sich als Pontifex – Brückenbauer – erwiesen. Zugegeben: Es ist fraglich, wie lange die Alltagsituation im Irak durch den Besuch besser geworden ist. Doch Hoffnung zu mehren und zu stärken, ist bei ehrlicher Absicht nie verkehrt. Vielleicht profitieren davon sogar die Menschen im Nachbarland Syrien (Seite 2/3). Obwohl dessen jüngste Vergangenheit und daraus resultierendes Leid ähnlich sind wie im Irak, scheint Syrien noch stärker aus den Augen der Weltöffentlichkeit und in Vergessenheit zu geraten.

Historische Reise in Abrahams Heimat

Mit einem Strauß roter Rosen überrascht ein irakisches Mädchen Papst Franziskus bei der Begrüßung durch Staatspräsident Barham Salih. Die Reise des Pontifex in die leidgeprüfte Heimat von Stammvater Abraham wurde in aller Welt als historisches Hoffnungszeichen gesehen.

Seite 6/7



Foto: Imago/UPI Photo



Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur

KONFLIKT DAUERT SCHON ZEHN JAHRE

Ein Krieg voller Verlierer

Syrien ist in weite Ferne gerückt, die dortige Not hält aber unvermindert an



▲ Vor den Ruinen zerstörter Häuser: Auf einer Steinbank im nächtlichen Aleppo im Norden Syriens verbringt ein Paar 2018 die Nacht. Foto: KNA

Zehn Jahre dauert mittlerweile der Krieg in Syrien. Der Präsident des internationalen katholischen Missionswerks Missio München, Wolfgang Huber, hat dazu aufgerufen, die Menschen dort nicht zu vergessen und ihnen beim Wiederaufbau beizustehen.

Doch Blockaden und Sanktionen verschlechterten derzeit die Versorgungslage massiv. Hilfe von außen könne nur unter erschwerten Bedingungen ins Land gelangen. „Deshalb sind wir froh, dass wir uns auf die zuverlässige Arbeit unserer langjährigen Partner vor Ort verlassen können“, sagt Huber. Bisher hat das Hilfswerk mit 900 000 Euro Hilfsprojekte in Syrien unterstützt.

Beispielsweise kümmerten sich die Franziskaner in Aleppo und Latakia um notleidende Familien, berichtet der Missio-Präsident. Diese erhielten Lebensmittelpakete, Hygieneartikel und Medikamente sowie Zuschüsse zu Mietkosten. Auch

die maronitische Erzdiözese von Damaskus versorge Kriegspfer und ihre Familien. Im Libanon statteten die Projektpartner syrische Flüchtlinge und ihre Kinder mit Schulgeld, Schulbüchern und Schreibzeug aus.

„Gewalt und kriegerische Auseinandersetzungen mögen zwar nachgelassen haben. Von einem Frieden ist Syrien aber weit entfernt“, erklärt Huber. Die Menschen litten vor allem an der Wirtschaftskrise als direkte Folge des Kriegs. Hinzu kämen eine wachsende Inflation sowie die Auswirkungen der Corona-Pandemie.

Krieg statt Frühling

Im März 2011 hatten im Zuge des „Arabischen Frühlings“ in Syrien Proteste gegen die Regierung von Baschar al-Assad begonnen. Diese antwortete mit Gewalt. Bald wurde der Konflikt zu einem Krieg zwischen Regierungstruppen, oppositionellen Rebellen und radikalen

Islamisten. Auch andere Staaten – etwa Russland, die Türkei, der Iran, Saudi-Arabien und die USA – griffen ein.

Laut Vereinten Nationen haben mindestens 500 000 Menschen ihr Leben verloren. 13 Millionen mussten ihre Heimat verlassen und leben als Flüchtlinge im eigenen Land

oder in Nachbarländern wie dem Libanon und der Türkei, ferner in Europa, Australien und den USA. Weitaus höher schätzt der maronitische Erzbischof von Damaskus, Samir Nassar, die Zahl der Opfer. Er spricht von „950 000 Toten, die unsere Familien in Schmerz stürzten und sie destabilisierten“ und erinnert an mehr als „200 000 Vermisste, darunter zwei Bischöfe und vier Priester, ein Albtraum für Angehörige und Freunde, die das Schicksal ihrer Lieben nicht kennen“.

Mut der Verzweiflung

Weiter beklagt er: „Zweieinhalb Millionen Häuser wurden zerstört oder dem Erdboden gleichgemacht, und die Trümmer geben den Städten das Aussehen toter Städte.“ In seiner Botschaft zur Fastenzeit, in der er die westlichen Sanktionen scharf kritisiert, macht Nassar den Gläubigen trotzdem Mut: „Auch wenn die Welt Syrien vergisst, schaut der Herr auf uns und lässt das Boot nicht sinken.“

Die humanitäre Lage in Syrien hat sich nach Darstellung verschiedener Hilfsorganisationen in den vergangenen Monaten extrem verschlechtert, besonders für Flüchtlinge. Zehn Jahre nach Beginn des Bürgerkriegs hätten mehr als zwölf Millionen Menschen nicht genug zu essen, sagte der Syrien-Koordinator der Welthungerhilfe, Konstantin Witschel, im ZDF-Morgenmagazin. Besonders die Lage in den Flüchtlingscamps sei schrecklich.

Derzeit setzten winterliche Temperaturen und starker Regen den

► Längst hat sich der Westen davon verabschiedet, die Abdankung des syrischen Präsidenten Baschar al-Assad (rechts) – hier im Gespräch mit iranischen Politikern – zu fordern. Anders als sein Volk hat der Herrscher den Krieg gut überstanden.

Foto: Imago/Xinhua



häufig in provisorischen Unterständen lebenden Menschen massiv zu. Eltern verzichten Witschel zufolge auf Nahrung, um ihre Kinder ernähren zu können. „Auch die Mahlzeiten werden kleiner oder fallen ganz aus.“ Die Menschen verschuldeten sich, um Lebensmittel kaufen zu können.

Auch die Hilfsorganisation „Care“ weist auf die dramatische Nahrungskrise hin. Die Lebensmittelpreise in Syrien seien allein im vergangenen Jahr um 236 Prozent gestiegen und Nahrungsmittel heute 29-mal teurer als vor Beginn des Kriegs. Unter diesen Verhältnissen litten besonders Frauen, die inzwischen jedem fünften Haushalt

in Syrien alleine vorstünden, heißt es im aktuellen Care-Report. „Die hohen Nahrungspreise zwingen immer mehr syrische Frauen dazu, ihr letztes Hab und Gut zu verkaufen, um ihren Familien eine Mahlzeit zu ermöglichen“, sagt die Regionaldirektorin im Nahen Osten, Nirvana Shawky. Viele Frauen verzichteten auf ihre eigene Ration, damit ihre Kinder halbwegs satt werden.

Neben den hohen Kosten für Lebensmittel sei zudem ein Großteil der kritischen Infrastruktur in Syrien in einem katastrophalen Zustand. Schulen, Wohnungen, Wassersysteme sowie Gesundheitseinrichtungen müssten restauriert werden.

KNA/red



◀ Ein syrisches Flüchtlingslager bei Idlib. Heftige Regenfälle gefährdeten im Januar die Standfestigkeit der Zelte und setzten den Notleidenden zusätzlich zu.

Foto: Imago/Zuma

Sanktionen schaden einfachem Volk

Die Projektpartner des weltweiten päpstlichen Hilfswerks „Kirche in Not“ haben die anhaltenden Sanktionen des Westens gegen Syrien scharf kritisiert. Ihr eigentliches Ziel, das Assad-Regime zu schwächen, sei verfehlt worden, erklärte der griechisch-katholische Erzbischof von Aleppo, Jean-Clément Jeanbart: „Die Sanktionen des Westens werden weiterhin keine Auswirkungen auf die Regierung haben. Sie ist von den Folgen wenig betroffen.“

Umso härter trafen die Handels- und Devisenbeschränkungen die Zivilbevölkerung: „Die Menschen haben nicht mehr genug Nahrung, Strom, Gas oder Heizöl“, erklärte Jeanbart. Auch hätten die Menschen keine Möglichkeit mehr, Kredite aufzunehmen, um größere Anschaffungen zu finanzieren. „Die Sanktionen haben keine andere Folge, als die Menschen weiter in Leid und Elend zu stürzen.“ Was die Sanktionspolitik des Westens konkret bedeutet, schilderte Schwester Maria Lucia Ferreira in einem Gespräch mit „Kirche in Not“. Die Ordensfrau gehört der Kongregation der „Schwestern der Einheit“ an und lebt in Qarah nahe der Grenze zum Libanon. „Die Situation wird immer schlimmer, die Menschen sind kurz

vor dem Hungertod, einige sind bereits gestorben“, sagt Schwester Lucia. Die schlimme Situation sei neben dem zehn Jahre anhaltenden Konflikt auch der Sanktionspolitik und den Folgen der Corona-Pandemie geschuldet, erklärt die Ordensfrau: „Alles wird immer teurer. Es ist schwer, zu überleben.“ Ein großes Problem sei aktuell die Rohstoffknappheit. Viele Menschen könnten darum ihre Wohnung nicht heizen.

„Die Leute stehen Schlange, um Benzin oder Heizöl zu kaufen, und gehen oft leer aus. Brennstoff ist sehr rar, weil es hier in der Region wenig Holz gibt“, sagt Schwester Lucia. Auch die Stromversorgung sei nach wie vor stark eingeschränkt. „Manchmal haben wir zwölf Stunden lang keinen Strom – und wenn er kommt, dann oft nur für eine halbe Stunde.“

Statt wirtschaftlichen Druck auf die syrische Regierung auszuüben, fordert Erzbischof Jeanbart die westlichen Staaten auf, in Verhandlungen mit Präsident Assad zu treten: „Es muss einen fairen Dialog geben. Der Westen kann Druck in der Weise ausüben, dass sich die Regierung bereit erklärt, einen Weg zum Frieden einzuschlagen und manche ihrer Verhaltensweisen aufzugeben.“ KiN



▲ Pfadfinder aus Damaskus musizieren bei einer christlichen Feier.

Foto: KNA

Syriens Stärke: Scouts

Pfadfinder prägen die christliche Jugendarbeit

Dona ist 22 Jahre alt und spielt Trompete bei den Scouts des Syrisch-Orthodoxen Patriarchats Bab Touma in der Altstadt von Damaskus. Sie vermisst ihre Freunde, die Syrien vor Jahren verlassen haben. Einige hätten in Schweden eine eigene Scouts-Gruppe ins Leben gerufen, sagt sie. „Wir hoffen, dass sie eines Tages zurückkehren und wir uns alle wiedersehen.“

Die Scouts (auf Deutsch: Pfadfinder) sind aus dem Leben syrischer Christen nicht wegzudenken. Das bestätigt Fayeze Jacob aus der griechisch-katholisch-melkitischen Gemeinde St. Georg in Aleppo. Der heute 30-Jährige war vier Jahre alt, als seine Eltern, selber aktive Scouts, ihren Sohn in die Gruppe der Jüngsten gaben. Heute ist Fayeze verantwortlich für rund 240 Scouts im Stadtteil Sulaimaniye. Diese Arbeit sei sein Leben, sagt der hochgewachsene Mann lächelnd.

2011 habe die Gemeinde 450 Kinder und Jugendliche in Gruppen unterschiedlichen Alters gehabt. Davon habe es 2014 nur noch 150 gegeben. Alle anderen hätten mit ihren Familien das Land verlassen. Viele „beste Freunde“ wurden getrennt. Es sei immerhin ein gutes Zeichen, dass die Zahl der Pfadfinder inzwischen wieder auf 260 angestiegen ist.

Höhepunkt eines jeden Jahres ist das Sommercamp: Die jungen Leute zelten, kochen und entdecken die Natur. Sie lernen, was Ehrlichkeit bedeutet, sie lernen, sich und anderen zu vertrauen. Viel Zeit nehme er sich, um mit den jungen Menschen über deren Probleme zu sprechen. „Manche haben Schwierigkeiten in

der Schule, die Älteren haben sich vielleicht verliebt und wissen nicht, wie sie sich verhalten sollen.“

Ein großes Problem seien die „sozialen Medien“, die von den jungen Leuten, aber auch von den Eltern in Syrien sehr stark benutzt würden. „Wenn die Kinder hierher kommen, müssen sie ihre Handys abgeben und erhalten sie erst wieder, wenn sie nach Hause gehen“, sagt Fayeze.

Mit dem Krieg habe sich viel für die Christen verändert: „Die jungen Männer wollten nicht zur Armee und verließen Syrien. Ihnen folgten die Familien. Es kamen viele Inlandsvertriebene, die eine andere Denkweise und Kultur mit sich brachten. Sie verstehen nicht, wie wir uns kleiden, dass Jungen und Mädchen normal miteinander umgehen und zusammen spazieren gehen. Sie verstehen unsere Musik nicht.“

Es gebe zwar keinen Streit, aber „wir fühlen uns nicht mehr so unbefangen, nicht mehr so frei wie früher“. Die Veränderung sei so massiv, dass viele Leute den Eindruck haben, es handle sich um Absicht mit dem Ziel, „unsere Gesellschaft zu zerstören“. Das sei ein großes Thema unter den Eltern der Scouts.

Es ist spät geworden über dem Gespräch. Die Kirche St. Georg liegt im Dunkeln. Es gibt nur vier Stunden Strom pro Tag. Das Elektrizitätswerk ist zerstört, die Generatoren bleiben aus, weil es an Heizöl fehlt. Dennoch spielen Kinder im Schatten des mächtigen Kirchenbaus Fußball, auch wenn sich das Spielfeld nur noch erahnen lässt. Zusammenhalten und den Widrigkeiten ihres Alltags trotzen – das gilt für die jungen Scouts nicht nur beim Kicken.

Karin Leukefeld

Kurz und wichtig



Hauptgeschäftsführer

Jesuitenpater Martin Maier (Foto: SJ-Bild/Adveniat) wird zum neuen Hauptgeschäftsführer des Bischöflichen Hilfswerks Adveniat berufen. Diese Entscheidung traf die Deutsche Bischofskonferenz bei der Frühjahrsvollversammlung in Bonn. Maier (61) ist seit 2014 Beauftragter für Europäische Angelegenheiten im Jesuit European Social Centre (JESC) in Brüssel. Bisheriger Hauptgeschäftsführer des Lateinamerika-Hilfswerks war der Steyler Missionar Michael Heinz (59), der nach fünf Jahren als Leiter von Adveniat nach Lateinamerika zurückkehren wird. Heinz werde noch bis Sommer 2021 in der Essener Geschäftsstelle von Adveniat bleiben, hieß es.

Oster-Angebot

Die Deutsche Bischofskonferenz bietet ab sofort auf ihrer Internetseite unter www.dbk.de/themen/ostern-2021 eine Themensammlung zur Karwoche und zu Ostern an. Zu finden sind hier Informationen über die Feiertage und ihre Bedeutung sowie verschiedene Anregungen aus den (Erz-)Bistümern. Auf der Themenseite gibt es beispielsweise Vorschläge für Familiengottesdienste zu Hause, Gebetsimpulse im Alltag sowie kreative Spiel- und Bastelangebote für Kinder.

Impfstoff-Bedenken

Die Erzdiözese New Orleans (USA) hält den Corona-Impfstoff des US-Pharmakonzerns Johnson & Johnson für moralisch inakzeptabel. Grund ist der Einsatz von Zelllinien aus abgetriebenen Föten, die in der Entwicklung und Produktion des Impfstoffs verwendet worden sein sollen. Das Erzbistum bittet seine Mitglieder, bei der Wahl des Impfstoffs auf das Produkt von Johnson & Johnson zu verzichten. Ausdrücklich empfohlen werden die Seren der Hersteller Moderna und Biontech/Pfizer. Beide verwendeten Gewebe aus abgetriebenen Föten nur, um ihre Impfstoffe zu testen. Die Verbindung zu Abtreibung sei daher „extrem entfernt“.

Muslime bauen mit

In Ägypten dürfen Muslime am Bau von Kirchen mitwirken. Das hat die Regierung von Präsident Abdel Fattah al-Sisi genehmigt. Sie folgt damit einem islamischen Rechtsgutachten (Fatwa) des ägyptischen Großmuftis Shawki Allam. Bislang war es Muslimen nicht gestattet, sich am Bau von nichtislamischen Kultstätten zu beteiligen. Nun dürfen sie dies nur bei Kirchen „gegen Bezahlung“ und „in jeder Hinsicht“ tun, wie es in der Fatwa heißt.

Familienbericht

Die Bundesregierung hat den Neunten Familienbericht verabschiedet. Demnach ist die Väterbeteiligung beim Elterngeld weiter gestiegen und beträgt nun über 40 Prozent. Die Familienkommission empfiehlt, die Instrumente für eine partnerschaftliche Vereinbarkeit weiterzuentwickeln und „bestehende Fehlanreize“ wie das Ehegattensplitting zu beseitigen. Damit könne die Partnerschaftlichkeit durch die Dynamisierung des Elterngelds unterstützt werden. (Einen Kommentar dazu lesen Sie in unserer nächsten Ausgabe.)

Keine Interkommunion

Bischof Bätzing erteilt gemeinsamen Mahlfeiern eine Absage

LIMBURG (KNA) – Der Limburger Bischof und Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Georg Bätzing (Foto: KNA), hat gemeinsamen Mahlfeiern der Konfessionen eine Absage erteilt. Der Bischof äußerte sich mit Blick auf den dritten Ökumenischen Kirchentag (ÖKT) im Mai in Frankfurt in einem Brief an die Priester des Bistums.



Darin schreibt er, es könne beim ÖKT keine „Interzelebration“ geben, also keine gemeinsame Messfeier durch Geistliche verschiedener Konfessionen, und auch keine „Interkommunion“, also „keinen generellen, konfessionsübergreifenden Empfang der Eucharistie“, außerdem „keine neuen Formen von eucharistischen Feiern“.

Trotz bestehender Unterschiede sei es Christen anderer Konfessionen möglich, an der Liturgie anderer teilzunehmen. „Nichtkatholische Teilnehmende sollen sich als willkommene Gäste erfahren“, betonte der Bischof.

Abtreibungen legalisieren?

Linke wollen Paragraphen 218 aus Strafgesetzbuch streichen

BERLIN (KNA) – Der Bundestag hat am Donnerstag voriger Woche über einen Antrag der Linken debattiert, der die Streichung des Paragraphen 218 aus dem Strafgesetzbuch vorsieht. In dem Antrag fordert sie die Bundesregierung auf, einen entsprechenden Entwurf für ein „Gesetz zur Sicherung reproduktiver Rechte“ vorzulegen, der auch das Schwangerschaftskonfliktgesetz ersetzen soll.

Zudem sollen danach die Kosten für verschreibungspflichtige Verhütungsmittel und operative Eingriffe zur Empfängnisverhütung ohne Alters- und Indikationseinschränkungen durch die gesetzliche Krankenkasse übernommen werden.

Die Linksfraktion begründet ihren Antrag unter anderem mit dem Recht von Frauen auf körperliche und sexuelle Selbstbestimmung. Eine Entscheidung für eine Abtreibung müsse ohne jede Zwänge möglich sein, sagte Linken-Abgeordnete Cornelia Möhring. Sie betonte zudem, dass die Versorgungslage für Frauen, die sich für eine Abtreibung entscheiden, immer schlechter werde. Immer weniger Ärzte wollten Schwangerschaftsabbrüche durchführen, da sie sich kriminalisiert fühlten.

Die Grünen begrüßten den Antrag. Er bilde einen „guten Auftakt“ für eine „breite, sachliche Diskussion“, erklärte Grünen-Abgeordnete Ulle Schauws. Sie verwies auch auf den Paragraph 219a, dem Werbeverbot für Abtreibung. Dadurch wür-

den schwangeren Frauen Informationen über Abbrüche versagt.

Auch SPD-Parlamentarierin Gülüstan Yüksel betonte, Ärzte, die Abtreibungen durchführten, bräuchten Rechtssicherheit. Deshalb setze sich ihre Fraktion für die Streichung des Paragraphen ein. Mit dem Koalitionspartner sei dies aber nicht möglich. Union und SPD hatten sich nach langem Streit vor rund zwei Jahren auf eine Reform verständigt.

Nicht verharmlosen

Union, FDP und AfD lehnten den Linken-Antrag ab. Die Selbstbestimmung finde ihre Grenzen, wo das vermeintliche Recht des einen die Würde des anderen verletze, unterstrich CDU-Abgeordnete Sylvia Pantel. Schwangerschaftsabbrüche dürften nicht verharmlost werden. Sie dürften nicht wie eine normale Dienstleistung behandelt werden.

Die FDP kritisierte den im Antrag gebrauchten Begriff der „reproduktiven Gerechtigkeit“. Diese werde es nie geben, erklärte die Liberale Katrin Helling-Plahr. Es dürfe nie das Recht auf ein Kind geben. Die AfD-Abgeordnete Beatrix von Storch kritisierte, dass der Begriff Kindeswohl in dem Antrag nicht auftauche. Der Antrag der Linken wird nun in die Ausschüsse überwiesen.

Hinweis

Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.

Keine Gefühle verletzt

Polen: Freisprüche im Prozess um „Regenbogen-Madonnas“

WARSCHAU (KNA) – In Polen sind drei Frauen vom Vorwurf der Verletzung religiöser Gefühle freigesprochen worden. Sie hatten Bilder der Gottesmutter Maria mit einem Regenbogen als Heiligenschein rund um eine Kirche angebracht.

Das Bezirksgericht im zentralpolnischen Plock wertete die Aktion der Angeklagten lediglich als „pro-

vokant“. Die Frauen hätten aber niemanden beleidigen wollen. Die Staatsanwaltschaft hatte in dem viel beachteten Prozess je sechs Monate Haft gefordert.

Die Aktivistinnen hatten die Marien-Ikone der „Schwarzen Madonna von Tschenstochau“ auf Postern und Stickern mit dem Symbol der Homo- und Transsexuellen-Bewegung, dem Regenbogen, anstelle des goldenen Heiligenscheins versehen.

PARALLELEN ZUR GEGENWART

Ein Skandal als Auslöser

Vor zehn Jahren luden die deutschen Bischöfe zum Dialogprozess ein

Rolle der Frauen, Sexualmoral, verkrustete Machtstrukturen: Das alles waren Themen beim Dialogprozess der katholischen Kirche, der vor zehn Jahren begann. Parallelen zum aktuell laufenden Synodalen Weg drängen sich auf.

„Es gibt Anzeichen dafür, dass wir uns im Blick auf die Geschichte unserer Kirche in Deutschland in einer Übergangssituation befinden.“ Mit diesen Worten wandten sich die katholischen Bischöfe in Deutschland vor zehn Jahren, am 17. März 2011, an die Gemeinden zwischen Flensburg und Passau. In dem Schreiben luden sie zu einem „Gesprächsprozess“ ein, der sich über fünf Jahre erstrecken sollte.

Ein wichtiger Auslöser war das Bekanntwerden des Missbrauchsskandals in der katholischen Kirche Anfang 2010. Im Herbst desselben Jahres formulierte der damalige Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Robert Zollitsch, die Idee eines breit angelegten Dialogs zwischen Bischöfen und Laien. „Wir werden über die Themen sprechen, die für das Leben der Kirche in Deutschland von besonderer Dringlichkeit sind“, kündigte er an.

Vor seinen Mitbrüdern hatte der sonst eher zurückhaltend auftretende Erzbischof von Freiburg deutliche Worte gefunden. „Man sagt über die Kirche – und meint oft konkret uns Bischöfe –, wir würden zu sehr als Wissende und Lehrende und zu wenig als Lernende auftreten“, stellte Zollitsch fest. „Man sagt, unsere eigene Lebenswelt sei zu weit entfernt von der Lebenswelt der Menschen.“ Das war rund ein halbes Jahr, bevor die Bischöfe in ihrem Brief die Eckdaten zu der Initiative bekanntgaben.

Ein Kernelement des Gesprächsprozesses bildeten jährliche Versammlungen von rund 300 Vertretern kirchlichen Lebens, die etwa über eine stärkere Beteiligung von Frauen oder das Verhältnis von Priestern und Laien diskutieren sollten. Mit im Boot: das Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) als höchstes repräsentatives Gremium der katholischen Laien in Deutschland.

Dessen damaliger Präsident Alois Glück schätzte in einem Interview kurz vor der Auftaktveranstaltung im Juli 2011 in Mannheim die Ausgangslage wie folgt ein: „Es gibt sowohl unter den Bischöfen als auch



▲ Zum Startschuss des Dialogprozesses trafen sich im November 2010 Vertreter der Deutschen Bischofskonferenz und des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) in Bensberg. Im Bild: Erzbischof Robert Zollitsch, damals Vorsitzender der Bischofskonferenz (links), und der damalige ZdK-Präsident Alois Glück. Foto: KNA

unter den Laien eine Gruppe von Bewahrern und solche, die einen neuen Aufbruch wagen wollen.“

Reformer und Bewahrer

Spätestens an dieser Stelle drängt sich ein Sprung in die Gegenwart auf, zum Synodalen Weg zur Zukunft kirchlichen Lebens. Auch bei dieser Initiative ringen Reformer und Bewahrer um die Zukunft der Kirche. Wie beim Dialogprozess bildeten beim Synodalen Weg die durch sexuellen Missbrauch ausgelösten Erschütterungen den Ausgangspunkt – und in beiden Fällen halten Bischöfe und ZdK das Ruder gemeinsam in der Hand.

Bei näherem Hinsehen ergeben sich weitere Parallelen: die Beteuerungen, keinen deutschen Sonderweg einzuschlagen, gab es in ähnlicher Form schon vor zehn Jahren. Und auch damals warnte der Papst davor, sich in Strukturdebatten zu verlieren: Der Gesprächsprozess müsse ein geistlicher Weg der Erneuerung sein, forderte Benedikt XVI. Das dazu passende Stichwort seines Nachfolgers Franziskus lautet „Neuevangelisierung“.

Der Dialogprozess endete im September 2015 in Würzburg. Inzwischen hatte der Vorsitz der Bischofskonferenz von Erzbischof Zollitsch auf den Münchner Kardinal Reinhard Marx gewechselt. Beide betonten, das letzte Treffen sei kein

Schluss-, sondern ein Doppelpunkt. Das Gespräch zwischen Laien und Bischöfen müsse weitergehen. Zu den greifbaren Ergebnissen zählte Marx unter anderem eine Reform des kirchlichen Arbeitsrechts.

Ein Blick auf den Synodalen Weg und seine vier zentralen Themen Macht, priesterliche Lebensform, katholische Sexualmoral und Rolle der Frau zeigt: Viele Fragen harren auch zehn Jahre nach Beginn des Dialogprozesses einer Antwort. Der Synodale Weg strebt deswegen eine höhere Verbindlichkeit bei seinen Beschlüssen an. Das Erbe des Missbrauchsskandals wiegt unterdessen weiter schwer, wie die jüngsten Debatten um Aufarbeitung im Erzbistum Köln zeigen.

Einheit in Gefahr

Eine Befürchtung, die die Bischöfe in ihrem Brief 2011 formulierten, hat insbesondere durch die Sozialen Medien sogar noch an Schärfe gewonnen: „Wir sehen die reale Gefahr, dass wir uns in unserer Kirche so zerstreiten, dass Brücken abgebrochen und bestehende Einheiten aufgegeben werden“, hieß es seinerzeit. „Auf Barrikaden lässt sich bekanntlich schlecht miteinander reden.“

Joachim Heinz

Hinweis

Lesen Sie dazu einen Kommentar auf Seite 8.

Mehr Schutz für Landwirte gefordert

RHÖNDORF (KNA/red) – Mehr Schutz für Bauern fordern die Katholische Landvolkbewegung (KLB) und die Katholische Landjugendbewegung (KLJB). Die „Primärerzeuger“ müssten stärker berücksichtigt werden, heißt es in einem Brief an die Mitglieder des Landwirtschaftsausschusses im Bundestag. Das Lieferkettengesetz begrüßen die Verbände grundsätzlich. „Uns ist besonders wichtig, dass der mit der EU-Richtlinie erreichte Fokus auf die Landwirtschaft erhalten bleibt“, betont KLB-Chefin Nicole Podlinski.

Die Verbände regen die Einrichtung einer Preisbeobachtungsstelle an, um Richtwerte für Mindestpreise zu ermitteln. Nur so lasse sich der Verkauf von Lebensmitteln unterhalb der Produktionskosten verhindern. Das Ziel müsse es sein, das vorhandene Ungleichgewicht zwischen „kleinen Lieferanten und den großen Unternehmen in der Nahrungsmittelindustrie“ zu beenden.

Katholikenforum verteidigt Woelki

KAUFERING (KNA) – Das Forum Deutscher Katholiken hat seine Solidarität mit Rainer Maria Woelki erklärt. Es beruft sich dabei auf den ehemaligen Bundesrichter Thomas Fischer, der in der Debatte über Missbrauch in der Kirche eine „Hysterisierung“ zu erkennen glaubt.

Das Forum, das sich als Zusammenschluss „papst- und kirchentreu“ Katholiken versteht, dankt dem Kölner Kardinal für seine „Standfestigkeit“. Woelki solle nur abtreten, weil er einer der Kritiker des Synodalen Wegs sei. Der Erzbischof steht wegen der Missbrauchsaufarbeitung in seiner Diözese unter Druck. Ein erstes Aufarbeitungs-Gutachten hat er nicht veröffentlichen lassen, weil er es für fehlerhaft und nicht rechtsicher hält. Kritiker werfen ihm mangelnden Aufklärungswillen und schlechte Kommunikation vor.



▲ Rainer Maria Woelki. Foto: KNA



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat März

... um gute Erfahrung mit dem Bußsakrament. Beten wir darum, das Bußsakrament in neuer Tiefe erfahren zu dürfen, um so die grenzenlose Barmherzigkeit Gottes besser zu verkosten.



AKTIONSJAHR BEGINNT

„Erzieherischer Wert der Kernfamilie“

ROM (KNA/red) – Fünf Jahre nach der Unterzeichnung des Schreibens „Amoris Laetitia – Über die Liebe in der Familie“ durch den Papst beginnt am 19. März, dem Josefstag, das von Franziskus ausgerufene „Jahr der Familie“. Nach dem Willen des Papstes dauert das Aktionsjahr 15 Monate lang, bis zum Weltfamilientreffen am 26. Juni 2022. Kurz nach Weihnachten hatte er bereits skizziert, worum es dabei geht.

Nach den Worten von Franziskus soll das Jahr helfen, „den erzieherischen Wert der Kernfamilie wieder zu entdecken“. Deren Fundament sei eine Liebe, durch welche innigen Beziehungen „immer wieder erneuert und Horizonte der Hoffnung eröffnet“ werden könnten. Elemente einer ehrlich-aufrichtigen Gemeinschaft sind nach Ansicht des Papstes das Gebet, „tiefe und reine Zuneigung“ und gegenseitige Vergebung. So ermögliche Familie, die Härten des Lebensalltags abzumildern.

Federführend für das Aktionsjahr ist die vatikanische Behörde für Laien, Familie und Leben. Eine mehrsprachige Webseite dazu wurde bereits freigeschaltet.

Kruzifix aus verkohltem Holz

Papst Franziskus sprach Christen in zerstörtem Mossul Trost und Hoffnung zu

MOSSUL – Zwischen den Trümmern zerstörter Kirchen und Häuser im früheren Herrschaftsgebiet der Islamisten im Nordirak bekräftigt der Papst seinen Appell zur Geschwisterlichkeit. Den Opfern verlangt er damit viel ab.

Am letzten Programmtag seiner Irak-Reise hat Papst Franziskus trotz der Kriegsfolgen und Vertreibung im Norden des Landes die Botschaft der Verständigung erneuert. Inmitten der Ruinen des von Islamisten zerstörten Mossul bekräftigte er die Überzeugung, „dass die Geschwisterlichkeit stärker ist als der Brudermord, dass die Hoffnung stärker ist als der Krieg“. Die dezimierte Gemeinde der christlichen Stadt Karakosch (Bakhdida) rief er auf „zu träumen“. Das Land habe „eine Zukunft der Hoffnung“.

Ursprünglich Kerngebiet der Christen, entvölkerte sich die Region um die Stadt Mossul nach dem Irakkrieg 2003 und dann über Nacht 2014 mit dem Einfall des IS. Zwar kehrten einige Christen in

den letzten Jahren zurück, doch viele verließen unter dem Druck von Fundamentalismus und mangelnden Perspektiven das Land.

Auf dem Helikopterflug nach Mossul konnte Franziskus belebte Dörfer sehen, grüne Getreidefelder und fruchtbare Äcker, aber auch in die Landschaft eingegrabene Militärstellungen und die Zelte des Hasan a-Sham Camp, wo immer noch Tausende vom IS Vertriebene leben.

120 000 Christen flohen

Unübersehbar ist, was den wirtschaftlichen Reichtum der Region ausmacht: Raffinerien. Nicht zuletzt in Hoffnung auf reiche Einnahmen durch Erdöl wählte die Terrormiliz „Islamischer Staat“ Mossul als Zentrum für ihr mörderisches Kalifat. Nach der Eroberung flohen eine halbe Million Menschen, unter ihnen mehr als 120 000 Christen.

In Mossul erwartete den Papst eine zerstörte und weithin entvölkerte Stadt. Irakisches Militär in Kampfmontur sicherte die Straßen. Auf dem einst von belebten Kir-

chen und Moscheen umgebenen Platz Hosh al-Bieaa häufte sich bis vor kurzem Schutt. Man hatte ihn eigens für den Besuch freigeräumt. Von den Seiten ragten Betontrümmer herein, starteten offene Zimmer ohne schützende Fassade.

Sein Gebet für die Opfer des Kriegs verband der Papst mit einem Plädoyer gegen religiöse Gewalt: „Wenn Gott der Gott des Lebens ist – und das ist er –, dann ist es uns nicht erlaubt, die Brüder und Schwestern in seinem Namen zu töten.“ Ausdrücklich war die Bitte für die Getöteten im ganzen Nahen Osten formuliert. Jede Konkretisierung von Opfergruppen oder Schuldigen fehlte. Auch von den Tätern war als „Brüder und Schwestern“ die Rede.

Franziskus wurde von der kleinen Gruppe zugelassener Teilnehmer und einem Chor jubelnd begrüßt. Die Freudesbekundungen bildeten einen Kontrast zu der umgebenden Zerstörung, aber auch zu dem hohen Holzkreuz, das die Zeremonie überragte – es war aus den verkohlten Balken einer vom IS verwüsteten Kirche in Qamischli gefertigt.

Der Papst beklagte in Mossul das „tragische Verschwinden der Jünger Christi“ im ganzen Nahen Osten. Dies sei ein „unermesslicher Schaden“ nicht nur für die Betroffenen selbst, sondern bedeute auch eine kulturelle und religiöse Verarmung für die übrige Gesellschaft.

In der christlichen Stadt Karakosch – 30 Kilometer von Mossul entfernt – erlebte Franziskus erstmals auf der Reise einen volksfesthaften Empfang, allerdings auch ohne erkennbare Corona-Schutzmaßnahmen. Den Gläubigen sprach er Mut zu: „Unser Treffen hier zeigt, dass der Terrorismus und der Tod niemals das letzte Wort haben.“ Die Gemeinde rief er zum Zusammenhalt und zur Pflege der eigenen Wurzeln auf – eine Mahnung, dass der Fortbestand des Christentums nicht nur durch äußere Faktoren bedroht ist.

Burkhard Jürgens



▲ Von Trümmern umgeben: Ohne Schuldige und Opfer zu benennen, gedachte Papst Franziskus in Mossul der Getöteten im ganzen Nahen Osten. Foto: KNA

DIE WELT



FRANZISKUS IM IRAK

Eine wahrhaft historische Reise

Der Pontifex verkörperte Mut, Bereitschaft zur Versöhnung und religiöse Toleranz

BAGDAD/ROM – Der Besuch von Papst Franziskus im Irak war gleich in mehrfacher Hinsicht von historischer Bedeutung. Mit seiner im Vorfeld als durchaus gefährlich eingestuften Reise, die der Pontifex mutig und furchtlos antrat, setzte er überzeugend ein klares Zeichen gegen die Christenverfolgung im Nahen Osten und anderswo. Ferner startete Franziskus vor Ort einen vertieften Dialog mit dem schiitischen Islam. Nicht zuletzt: Auch von der noch immer wütenden Corona-Pandemie ließ sich Franziskus nicht ins Bockshorn jagen.

„Ich bin dankbar, dass dieser lang erwartete und ersehnte Apostolische Besuch in der Republik Irak möglich ist; dass ich in dieses Land kommen kann, die Wiege der Zivilisation, die über den Patriarchen Abraham und zahlreiche Propheten mit der Heilsgeschichte und mit den großen religiösen Traditionen des Judentums, des Christentums und des Islam eng verbunden ist“, sagte Papst Franziskus bei seiner Ankunft in Bagdad.

Symbolträchtige Begegnungen standen im Zeichen des interreligiösen Dialogs. In seiner Auftaktrede im Präsidentenpalast Bagdads rief Franziskus zu nationaler Einheit und religiöser Toleranz der Irak is auf und mahnte zu Reformen, um gegen Machtmissbrauch, Korruption und Perspektivlosigkeit vorzugehen. Gleichzeitig verurteilte er Hass und Terror im Namen Gottes und dankte den Kirchenvertretern dafür, dass sie auch nach Jahrzehnten der Kriege und Krisen ihrem Volk nahe blieben.

Iraks Präsident Bahram Salih dankte dem Papst bei der Begegnung für den Besuch und den Einsatz um den Frieden im Land. Die höchste sunnitische Lehrautorität des Irak, Ahmed al-Tayyeb, erklärte

►
Papst Franziskus mit dem schiitischen Großajatollah Ali al-Sistani (links). Die höchsten Autoritäten der beiden Glaubensgemeinschaften trafen sich zum ersten Mal.

Foto: KNA



über Twitter: „Die historische Reise meines Bruders Papst Franziskus in den Irak sendet eine Botschaft von Frieden, Solidarität und Unterstützung für alle Iraker.“

Den zweiten Tag der Irak-Reise prägten der interreligiöse Dialog mit dem Islam und Appelle für ein gemeinsames Friedensengagement. Für eine private Unterredung mit Großajatollah Ali al-Sistani, dem wichtigsten Repräsentanten des schiitischen Islam außerhalb des Iran, flog der Heilige Vater am Samstagmorgen nach Nadschaf. Das Gespräch könnte der Beginn eines Brückenschlags der katholischen Kirche zur weltweit zweitgrößten Strömung des Islam sein. Als Erinnerung an das historische Treffen rief der irakische Ministerpräsident Mustafa al-Kasimi den 6. März zum „nationalen Tag der Toleranz und des Zusammenlebens“ aus.

Die gemeinsamen Wurzeln von Juden, Christen und Muslimen hob Franziskus beim Friedentreffen in Ur hervor. Die süd irakische Stadt gilt als Heimat von Abraham, auf

den sich Juden, Christen und Muslime gleichermaßen als Stammvater berufen. Abends folgte eine weitere Premiere: Als erster Papst feierte Franziskus in Bagdad einen Gottesdienst im chaldäischen Ritus. In der St.-Josephs-Kirche ermunterte er die Christen, angesichts der schwierigen Lage im Land weder „wegzulaufen“ noch zur Gewalt zu greifen.

„Ihr alle seid Brüder“

In einem eindringlichen Gebet rief der Papst im Irak am Sonntag neuerlich zum Frieden zwischen Religionen und Ethnien auf. Er begab sich dazu in die zerstörte Stadt Mossul, die als Hochburg der Terrorgruppe „Islamischer Staat“ zu trauriger Berühmtheit gelangt war. Getreu dem Motto der Irak-Reise „Ihr alle seid Brüder“ mahnte er zur Geschwisterlichkeit und zum Gebet, um „über die religiösen Bekenntnisse hinweg in Harmonie und Frieden leben zu können“. In Karakosch besuchte der Heilige Vater die größte Kirche des Irak.

Letzter großer Programmpunkt war am Sonntag eine Messe mit Gläubigen in der kurdischen Regionalhauptstadt Erbil. Das Franso-Hariri-Stadion war wegen der Corona-Bestimmungen nur zu einem Drittel gefüllt. Etwa 10 000 Menschen konnten mitfeiern. Auch hier ermutigte der Stellvertreter Christi auf Erden die Menschen, zu Werkzeugen des Friedens und der Versöhnung zu werden.

Zum Abschluss seiner Reise am Sonntagnachmittag setzte er ein Zeichen, mit dem er auf das Schicksal von Flüchtlingen hinwies: Er traf den Vater von Alan Kurdi. Das Bild des leblosen Kindes, das beim Versuch, Europa zu erreichen, ertrunken und an die türkische Küste gespült worden war, hatte 2015 die Welt erschüttert.

Auf dem Rückflug nach Rom am Montag bekundete Franziskus sein Interesse an einer Reise in den Libanon. Weitere Äußerungen zum Dialog mit dem Islam und den Christen im Nahen Osten werden mit Spannung erwartet. *Mario Galgano/KNA*

Aus meiner Sicht ...



Christoph Lehmann ist Rechtsanwalt und stellvertretender Bundesvorsitzender der Katholischen Elternschaft Deutschlands (KED).

Christoph Lehmann

Ein neues „annus horribilis“?

Das Jahr 2010 galt damals vielen als das „annus horribilis“, das schreckliche Jahr für die katholische Kirche in Deutschland. Nachdem der Jesuitenpater Klaus Mertes Fälle des sexuellen Missbrauchs am Berliner Canisius-Kolleg öffentlich gemacht hatte, war Missbrauch das beherrschende Thema des Jahres, wenn es um Kirche ging.

Leider folgten diesem eine ganze Reihe von „anni horribiles“. Dabei stehen zunehmend weniger die Fälle des Missbrauchs selbst als vielmehr der ungeschickte Umgang mit ihnen im Fokus der Kritik. Der Umgang Kardinal Rainer Maria Woelkis mit der Veröffentlichung des von ihm in Auftrag gegebenen Gutachtens ist da nur die Spitze des Eisbergs.

Die Kirche in Deutschland versucht, die Aufklärung selbst zu betreiben. Doch das kann sie nicht, weil sie nicht unabhängig ist. Sie ist Partei. Bei allem guten Willen wird es der Kirche auch immer darum gehen, die eigene Glaubwürdigkeit wiederherzustellen.

Auch als Mitglied der Kirche ist man befangen – entweder weil man falsche Solidarität mit Tätern zeigt oder aber Zorn auf die Täter und jene empfindet, die sie gedeckt haben, weil sie damit ja auch die Kirche geschädigt haben. Kircheninterne „unabhängige“ Kommissionen können daher nie gänzlich unabhängig sein und helfen ebensowenig wie Betroffenenbeiräte, die immer in der Gefahr stehen, instrumentalisiert zu werden.

Es braucht endlich eine wirklich unabhängige, außerhalb der kirchlichen Strukturen stehende Kommission, die als Beschwerdestelle für Opfer dient. Diese muss Ermittlungskompetenz haben. Nur sie sollte entscheiden, welche Gutachten und Untersuchungen veröffentlicht werden und welche nicht.

Natürlich kann das im Einzelfall schmerzhaft sein. Aber nur das wird den Opfern die Genugtuung verschaffen, die ihnen zusteht. Vielleicht wird dies als Nebenwirkung sogar wieder zu mehr Glaubwürdigkeit der Kirche führen: In Österreich, wo man seit gut zehn Jahren mit der „Klasnic-Kommission“ einen vergleichbaren Weg geht, waren die Kirchenaustritte im vergangenen Jahr rückläufig.



Pavel Jerabek ist Vorsitzender des Familienbunds der Katholiken im Bistum Augsburg und früherer Chef vom Dienst unserer Zeitung.

Pavel Jerabek

Linke contra Lebensschutz

Sie sind hartnäckig und „erfinderisch“, wenn es darum geht, die Reste des Schutzes ungeborener Kinder in Deutschland zu beseitigen. Die Rede ist von den Mitgliedern der Bundestagsfraktion der Linken. Nachdem vor einem knappen Jahr die Corona-Krise (vergeblich) dafür herhalten sollte, die bisherige Beratungsregelung nach Paragraph 218 a Abs. 1 im Strafgesetzbuch „auszusetzen“, geht die Linke jetzt aufs Ganze: Der komplette Paragraph soll weg.

Er regelt nach derzeit gültiger Fassung, dass ein Schwangerschaftsabbruch rechtswidrig ist, aber bis zur zwölften Schwangerschaftswoche straffrei bleibt, wenn vor dem Eingriff eine Beratung stattgefunden hat und ein Beratungsschein ausgestellt wurde. Die

Linksfraktion fordert die Bundesregierung auf, einen Entwurf für ein „Gesetz zur Sicherung reproduktiver Rechte“ vorzulegen, der das Schwangerschaftskonfliktgesetz ersetzen soll. „Reproduktive Rechte“ schließen stets ein „Recht“ auf Abtreibung mit ein.

Zur Begründung beruft man sich auf die körperliche und sexuelle Selbstbestimmung der Frauen. Man verweist sogar auf das Übereinkommen der Vereinten Nationen zur Beseitigung jeder Form von Diskriminierung der Frau. Von einer Abwägung zwischen den Interessen der Mutter und dem Lebensrecht des ungeborenen Kindes ist keine Rede mehr.

Dass eine selbstbestimmte Entscheidung die Kenntnis wesentlicher Informationen

und Hilfsangebote – mithin eine Beratung – voraussetzt, scheint nicht zu interessieren. Dass der Antrag verfassungswidrig ist – wen juckt's? Er wird jetzt in den Fachausschüssen des Bundestags beraten.

Vielleicht werden die Linken diesmal noch keinen Erfolg mit ihrem Vorstoß haben. Aber man täusche sich nicht: Weite Teile von Grünen und SPD tragen das Ansinnen mit. Steigbügelhalter gibt es längst auch in der Union – man denke an die prominente Unterstützung für „She Decides“, einer Organisation, die die Freigabe der Abtreibung bis zur Geburt ganz oben auf ihrer Agenda hat. Die Abtreibungslobby ist hartnäckig, erfinderisch – und unverfroren.



Lydia Schwab ist Redakteurin unserer Zeitung.

Lydia Schwab

Hilfe für Hotels und Wohnungslose

22 obdach- und wohnungslose Menschen sind in diesem Winter 2020/21 in Deutschland an den Frost-Temperaturen gestorben, schätzt die Bundesarbeitsgemeinschaft Wohnungslosenhilfe. Das sind so viele wie seit fast zehn Jahren nicht mehr. Kein Wunder: Die Corona-Pandemie hat die Lage der Wohnungslosen verschärft, denn um die Infektionsschutzmaßnahmen umzusetzen, mussten Hilfsangebote eingeschränkt werden.

Eine bundesweite Initiative von 13 deutschen Straßenzeitschriften fordert die Unterbringung von Obdachlosen in Hotels. Der Vorschlag klingt einfach und naheliegend: Hotels stehen durch den Lockdown derzeit weitgehend leer. Anders als Sammelunter-

künfte bieten sie genügend Abstand, da jeder Gast einen abgeschlossenen Wohn- und Sanitärbereich besitzt. Mahlzeiten können ebenso auf dem Zimmer eingenommen werden. Klammert man die Einsamkeit aus, wäre durch den warmen, trockenen Platz immerhin für das leibliche Wohl und den Schutz vor Ansteckung gesorgt.

Wie bei vielen Dingen in dieser Zeit stellt sich jedoch in politischen Debatten die Frage nach einer praktikablen Umsetzbarkeit und Finanzierung. Dass staatliche Überbrückungshilfen für Hotels von der Aufnahme wohnungsloser Menschen abhängig gemacht werden und Hotels auf diese Weise indirekt gezwungen werden, ist nicht ver-

treibar. Zum einen würde dies einen Eingriff ins Eigentumsrecht darstellen, zum anderen kann nicht jedes Hotel Obdachlose aufnehmen – an manchen Hotelstandorten dürfte es schlicht keine geben.

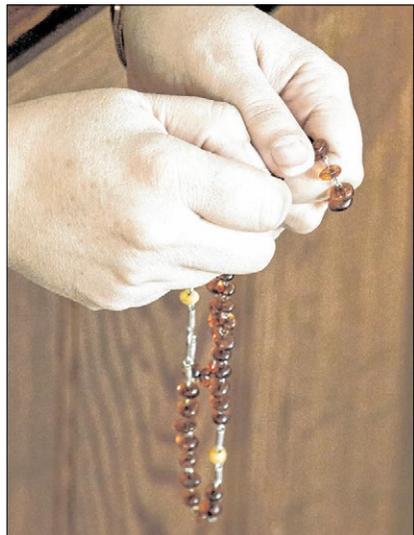
Ebenso darf der Staat sich hier nicht auf Kommunen und private Spenden verlassen. Anstatt wegzuschauen oder es bei Versprechungen und Anordnungen zu belassen, sollte es für den Staat eine Selbstverständlichkeit sein, Kost und Logis für die Hotelunterbringung per Pauschalbetrag unbürokratisch zu übernehmen. Als Zusatzgewinn zur Überbrückung dient das Hotels mit Sicherheit als Anreiz zur Aufnahme. Und ihnen und Wohnungslosen wäre in schwerer Zeit geholfen.

Leserbriefe

Gott auf die Nerven gehen

Zu „Corona wegbeten“ (Leserbriefe) in Nr. 5:

Für den Leserbrief möchte ich Herrn Übelacker herzlich danken. Sein Schlusssatz lautet: „Mit gemeinsamen Gebeten gegen Corona – das ist die Devise!“ Gebete und Kerzen haben den Eisernen Vorhang zu Fall



▲ Die Autorin des Leserbriefs fordert, den Barmherzigkeitsrosenkranz zu beten – um die Corona-Pandemie einzudämmen. Das Gebet stammt von der polnischen Mystikerin Faustyna Kowalska.

gebracht, Gelübde die Pest besiegt (Oberammergau). Gemeinsames in- ständiges Gebet und Bekundung des Glaubens sind dringend nötig! Aber auch der Einzelne muss beten!

Ich selbst bin kein großer Beter und es fällt mir oft schwer. Als ich vor Jahren das erste Mal den „Barmherzigkeitsrosenkranz“ hörte, habe ich mir gedacht: „Das nervt ja furchtbar.“ 50 Mal der gleiche Satz – das ist nichts für mich! Dann hörte ich den Barmherzigkeitsrosenkranz „zufällig“ auf einem kirchlichen Sender. Da merkte ich: Genau das ist es – dieser eine Satz! „Durch sein schmerzhaftes Leiden habe Erbarmen mit uns und mit der ganzen Welt.“

Das kann man in dieser Pandemie gar nicht oft genug bitten! Das ist ein Sturmgebet, mit dem wir Gott geradezu „auf die Nerven“ gehen müssen! Es ist ganz einfach, man braucht nicht viel Konzentration, es kommt wie von selbst. Man kann es überall und jederzeit beten: beim Kochen, Backen, Bügeln, beim Warten an der Haltestelle und auch beim Joggen und wenn man nicht einschlafen kann. Vielleicht kann das eine Anregung auch für andere sein.

Sabine Bode, 86368 Gersthofen

wegen eines Coronafalls in ihrer Kita in Quarantäne ist. Da wir ja keinen Balkon haben, fällt uns langsam die Decke auf den Kopf. Das Geld wird dieses Jahr nicht für einen Urlaub reichen; hoffentlich kommt wenigstens bald die von der Regierung versprochene Hilfe. Ich hoffe auch, dass demnächst der Zoo wieder öffnet, damit ich mit den Kindern wenigstens mal dorthin einen Ausflug machen kann.“

Was die Leserin in ihrem Deutschland-Brief beschrieben hat, waren Luxus-Sorgen. Die hat hierzulande aber nur ein Teil der Gesellschaft. Dem weitaus größeren Teil dürfte es eher so gehen wie in Brief Nummer 3. In dem Fall von fehlender Dankbarkeit zu sprechen, wäre wohl ziemlich zynisch.

Regina Hofbauer, 90455 Nürnberg

Luxus-Sorgen

Zu „Zwei Briefe“ (Leserbriefe) in Nr. 6:

Die Leserin hat zwei Briefe zur Corona-Situation in Deutschland und Uganda an die Redaktion gesandt. Ich möchte einen weiteren „Deutschland-Brief“ hinzufügen, der ein paar andere Aspekte benennt.

„Liebe Tante, ich bin nun schon seit Monaten in Kurzarbeit. Mein Mann hat seinen Arbeitsplatz im Restaurant verloren, da sein Chef Insolvenz anmelden musste. Unser Ältester tut sich mit dem Homeschooling sehr schwer. Ich wünschte, ich könnte ihm besser helfen, aber inzwischen ist der Schulstoff für mich noch schwerer als für ihn. Dazu muss ich mich gerade auch noch um unsere Kleine kümmern, die



▲ Papst Franziskus und Patriarch Kyrill I. 2016 in Havanna. Fotos: KNA (2), Fels

Einheit durch Verkündigung

Zu „Ökumene-Ampel stand auf Grün“ in Nr. 5:

„Wir sind nicht Konkurrenten, sondern Geschwister.“ Das erklärten Papst Franziskus und der russisch-orthodoxe Patriarch Kyrill I. im Jahr 2016. Wenige Zeilen weiter heißt es dann: „Nach der Unterzeichnung bekräftigten sie den Wunsch nach Kooperation und Wiederherstellung der christlichen Einheit.“ Was ist mit der besagten Einheit gemeint? Wiederherstellung einer verlorenen „Einheit“ nach fast 1000 Jahren Trennung? Wird das von den kirchlichen Eliten wirklich gewollt und angestrebt?

Dasselbe fragt man sich auch bei den halbherzigen ökumenischen Bemühungen zwischen katholischer und evangelischer Kirche in Deutschland. Rein theologisch getrachtet gibt es meines Erachtens keine Unvereinbarkeiten zwischen den großen Konfessionen. Und was hätten die Gläubigen von einer „Wiedervereinigung“?

Wichtigere Themen

Zu „Am besten baut sich's auf Vernunft“ in Nr. 6:

Mit Verwunderung habe ich den Kommentar gelesen, in dem das Bauen von Einfamilienhäusern problematisiert wird. Gibt es nichts Wichtigeres? Zum Beispiel die massenhafte Abtreibung (50 Millionen pro Jahr laut Weltgesundheitsorganisation) und die Forderung, dies als Menschenrecht zu erkennen. Oder die Gender-Ideologie: Männer und Frauen seien gleichartig, da gäbe es keine Unterscheide. Also könne man sein Geschlecht selbst wählen. So wird die Schöpfungsordnung

In Glaubensdingen würde sich wohl kaum etwas ändern. In keinem seriösen Vortrag zum Thema Ökumene fehlt der Verweis auf Joh 17, worin Jesus die „Einheit“ seiner Anhänger und der künftigen Kirche beschwört. Man kommt hier um die Frage nicht herum: Um welche Art von Einheit hat Jesus da gebetet? Was meinte er mit seiner Bitte um Gemeinschaft aller Gläubigen zu allen Zeiten?

Antworten auf diese Frage finden wir in „Jesus von Nazareth“, Band 2, von Papst Benedikt (Seite 111 und 112). Er zitiert dort eine Stelle aus den Schriften des Theologen Richard Bultmann: „Sie (die Einheit) gründet also nicht in natürlichen oder weltanschaulichen Gegebenheiten, und sie kann auch nicht durch Organisation, durch Institutionen oder Dogmen hergestellt werden. Geschaffen werden kann die Einheit nur durch das Wort der Verkündigung.“

Josef Konrad, 89358 Behlingen

missachtet. Das wird für Deutschland und die Welt nicht folgenlos bleiben.

Alfred Fuder, 55624 Oberkirm



▲ Typisch für viele Vorstädte: Einfamilienhäuser in Gestalt von Reihenhäusern.

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Vierter Fastensonntag – Lætare

Lesejahr B

Erste Lesung

2 Chr 36,14–16.19–23

In jenen Tagen begingen alle führenden Männer Judas und die Priester und das Volk viel Untreue. Sie ahmten die Greuelaten der Völker nach und entweiheten das Haus, das der HERR in Jerusalem zu seinem Heiligtum gemacht hatte.

Immer wieder hatte der HERR, der Gott ihrer Väter, sie durch seine Boten gewarnt; denn er hatte Mitleid mit seinem Volk und seiner Wohnung. Sie aber verhöhnten die Boten Gottes, verachteten sein Wort und verspotteten seine Propheten, bis der Zorn des HERRN gegen sein Volk so groß wurde, dass es keine Heilung mehr gab.

Die Chaldäer verbrannten das Haus Gottes, rissen die Mauern Jerusalems nieder, legten Feuer an alle seine Paläste und zerstörten alle wertvollen Geräte. Alle, die dem Schwert entgangen waren, führte Nebukadnézzar in die Verbannung nach Babel. Dort mussten sie ihm und seinen Söhnen als Sklaven dienen, bis das Reich der Perser zur Herrschaft kam. Da ging das Wort in Erfüllung, das der HERR durch den Mund Jeremías verkündet hatte.

Das Land bekam seine Sabbate ersetzt, es lag brach während der ganzen Zeit der Verwüstung, bis siebzig Jahre voll waren.

Im ersten Jahr des Königs Kyrus von Persien sollte sich erfüllen, was der HERR durch Jeremía gesprochen hatte. Darum erweckte der HERR den Geist des Königs Kyrus von Persien und Kyrus ließ in seinem ganzen Reich mündlich und schriftlich den Befehl verkünden: So spricht Kyrus, der König von Persien: Der HERR, der Gott des Himmels, hat mir alle Reiche der Erde verliehen. Er selbst hat mir aufgetragen, ihm in Jerusalem in Juda ein Haus zu bauen. Jeder unter euch, der zu seinem Volk gehört – der HERR, sein Gott, sei mit ihm –, der soll hinaufziehen.

Zweite Lesung

Eph 2,4–10

Schwestern und Brüder! Gott, der reich ist an Erbarmen, hat uns, die wir infolge unserer Sünden tot waren, in seiner großen Liebe, mit der er uns geliebt hat, zusammen mit Christus lebendig gemacht.

Aus Gnade seid ihr gerettet. Er hat uns mit Christus Jesus auferweckt und uns zusammen mit ihm einen Platz in den himmlischen Bereichen gegeben, um in den kommenden Zeiten den überfließenden Reichtum seiner Gnade zu zeigen, in Güte an uns durch Christus Jesus.

Denn aus Gnade seid ihr durch den Glauben gerettet, nicht aus eigener Kraft – Gott hat es geschenkt –, nicht aus Werken, damit keiner sich rühmen kann.

Denn seine Geschöpfe sind wir, in Christus Jesus zu guten Werken erschaffen, die Gott für uns im Voraus bestimmt hat, damit wir mit ihnen unser Leben gestalten.

Evangelium

Joh 3,14–21

In jener Zeit sprach Jesus zu Nikodémus: Wie Mose die Schlange in der Wüste erhöht hat, so muss der Menschensohn erhöht werden, damit jeder, der glaubt, in ihm ewiges Leben hat.

Denn Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn

glaubt, nicht verlorenght, sondern ewiges Leben hat.

Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richtet, sondern damit die Welt durch ihn gerettet wird.

Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet; wer nicht glaubt, ist schon gerichtet, weil er nicht an den Namen des einzigen Sohnes Gottes geglaubt hat.

Denn darin besteht das Gericht: Das Licht kam in die Welt, doch die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht; denn ihre Taten waren böse.

Jeder, der Böses tut, hasst das Licht und kommt nicht zum Licht, damit seine Taten nicht aufgedeckt werden. Wer aber die Wahrheit tut, kommt zum Licht, damit offenbar wird, dass seine Taten in Gott vollbracht sind.

König Kyrus von Persien besiegte 539 vor Christus die Babylonier und beendete das Exil der Juden. Darum stellt ihn die erste Lesung als Werkzeug Gottes dar. Im Bild eine Figur aus dem Dariuspalast von Persepolis (Metropolitan Museum of Art, New York).

Foto: gem

Gedanken zum Sonntag

Der Blick nach oben

Zum Evangelium – von Prälat Wolfgang Oberröder



Von einem nächtlichen Gespräch berichtet das Johannes-evangelium zu Beginn des dritten Kapitels. Der Gelehrte und Religionsphilosoph Nikodemus machte sich zu später Stunde auf, um mit Jesus ein Glaubensgespräch zu führen.

Ohne Zweifel hatte es seinen Grund gehabt, dass dieser Nikodemus Jesus erst bei Dunkelheit aufsuchte. Es ist eben nicht ungefährlich, mit diesem Jesus aus Nazareth in Verbindung gebracht zu werden. Also: Ein führender Mann unter den Juden suchte Jesus auf, um ihm seine Überzeugung mitzutei-

len: „Rabbi, wir wissen, du bist ein Lehrer, von Gott gekommen“ (Joh 3,2). Ganz wichtig hier: das frühe Bekenntnis zu Jesus Christus aus jüdischem Mund!

Im Gespräch greift Jesus auf eine biblische Erzählung aus dem Ersten Bund zurück: „Wie Mose die Schlange in der Wüste erhöht hat, so muss der Menschensohn erhöht werden.“ Im Glauben seiner Vorväter steht der fragende Nikodemus fest. Der Rückblick auf den alten Glauben kann neue Überzeugung schaffen.

Jesus bezieht sich hiermit auf eine Begebenheit aus der Wüstenwanderung des Volkes Israel. Mehrfach murrte das Volk gegen die Strapazen des Exodus. Es will lieber in die frühere Unterdrückung zurückkehren. Gott straft dieses Aufbegehren mit

giftigen Schlangen, die er unter das Volk schickt. Mose kann diesem massenhaften Sterben Einhalt gebieten, indem er anordnet, eine kupferne Schlange hoch sichtbar an einer Stange aufzuhängen. Wenn nun jemand von einer Giftschlange gebissen worden war und gläubig zu der Kupferschlange aufblickte, konnte er am Leben bleiben. Hier zeigt sich wieder einmal, dass Gott zwar nicht jeden Glaubensabfall durchgehen lässt. Dennoch will er das Leben der Menschen, nicht ihren Untergang.

Auf diese „Erhöhung“ der Schlange nimmt Jesus Bezug. Wer glaubt, wird ewiges Leben finden. Dahinter steckt auch die Überzeugung, dass aus überwundenen Ängsten Heilung kommen kann. Wer sich von seinen Ängsten fesseln lässt, wird in ihnen umkommen. Wer nicht den

Blick nach oben schafft, wird in eigener Finsternis bleiben.

Das Johannesevangelium bezieht diese „Erhöhung“ auf den Tod Jesu. Der Tod am Kreuzespfahl galt als die grausamste aller Hinrichtungsformen. Spott und Verachtung hatten die Menschen von damals übrig, die am Kreuz Jesu auf Golgotha vorbeizogen. Doch der gläubige Blick nach oben interpretiert die neue Hoffnung. Was von Menschen zerstört wird, kann Gott wieder aufbauen. Wo Menschen die Würde des Daseins nehmen wollen, wird Gott neue Kraft schenken. Wo Menschen Unheil wollen, kann durchaus Segen daraus erwachsen. So erleben wir auch an dieser Stelle den Tod Jesu nicht als Unheil. Vielmehr geht es bei diesem Blick nach oben um das Leben stiftende Handeln Gottes.



Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 4. Woche, vierte Fastenwoche

Sonntag – 14. März

Vierter Fastensonntag – Lætäre

Messe vom 4. Fastensonntag, Cr, eig. Prf, feierlicher Schlusssegen (violett/rosa); 1. Les: 2 Chr 36,14–16.19–23, APs: Ps 137,1–2.3–4.5–6, 2. Les: Eph 2,4–10, Ev: Joh 3,14–21; oder (mit eig. Prf); 1. Les: 1 Sam 16,1b.6–7.10–13b, APs: Ps 23,1–3.4.5.6, 2. Les: Eph 5,8–14, Ev: Joh 9,1–41 (oder 9,1.6–9.13–17.34–38)

Montag – 15. März

Hl. Klemens Maria Hofbauer, Ordenspriester

Messe vom Tag, Tagesgebet vom Tag oder vom hl. Klemens Maria (violett); Les: Jes 65,17–21, Ev: Joh 4,43–54

Dienstag – 16. März

Messe vom Tag (violett); Les: Ez 47,1–9.12, Ev: Joh 5,1–16

Mittwoch – 17. März

Hl. Gertrud, Äbtissin von Nivelles

Hl. Patrick, Bischof, Glaubensbote in Irland

M. v. Tag, Tagesgebet v. Tag, v. der hl. Gertrud oder v. hl. Patrick (violett); Les: Jes 49,8–15, Ev: Joh 5,17–30

Donnerstag – 18. März

Hl. Cyrill von Jerusalem, Bischof, Kirchenlehrer

Messe vom Tag, Tagesgebet vom Tag oder vom hl. Cyrill (violett); Les: Ex 32,7–14, Ev: Joh 5,31–47

Freitag – 19. März

Hl. Josef, Bräutigam der seligen Jungfrau Maria

Messe vom Hochfest, Gl, Cr, Prf Josef, feierlicher Schlusssegen (weiß); 1. Les: 2 Sam 7,4–5a.12–14a.16, APs: Ps 89,2–3.4–5.27 u. 29, 2. Les: Röm 4,13.16–18.22, Ev: Mt 1,16.18–21.24a oder Lk 2,41–51a

Samstag – 20. März

Messe vom Tag (violett); Les: Jer 11,18–20, Ev: Joh 7,40–53

Gebet der Woche

An den Strömen von Babel,
da saßen wir und wir weinten,
wenn wir Zions gedachten.
An die Weiden in seiner Mitte
hängten wir unsere Leiern.
Denn dort verlangten, die uns gefangen hielten, Lieder von uns,
unsere Peiniger forderten Jubel:
„Singt für uns eines der Lieder Zions!“
Wie hätten wir singen können die Lieder des HERRN,
fern, auf fremder Erde?
Wenn ich dich je vergesse, Jerusalem,
dann soll meine rechte Hand mich vergessen.
Die Zunge soll mir am Gaumen kleben,
wenn ich deiner nicht mehr gedenke,
wenn ich Jerusalem nicht mehr erhebe zum Gipfel meiner Freude.

Antwortpsalm 137 zum vierten Fastensonntag

Glaube im Alltag

von Pastoralreferentin Theresia Reischl



Ich will einfach nur leben! Nur normales, stinklangweiliges Leben! Mit allem, was dazu gehört! Da passt mir diese Fastenzeit überhaupt nicht in den Kram ...“ Wahre Worte meiner Kinder. Es ist Fastenzeit. Fasten – ein strenges Wort. Das bedeutet Verzicht, bedeutet „ich darf etwas nicht“. Manche Menschen haben sich jetzt vorgenommen, ganz viel abzunehmen, kein Fleisch, keine Süßigkeiten zu essen, weniger am Handy rumzudaddeln, nicht Auto zu fahren. Klingt nicht nach Spaß, nach Freude, nach Leben. Will Gott das? Braucht Gott das von uns? Und dann auch noch in diesem Jahr?

Wir verzichten doch eh schon die ganze Zeit: auf Treffen mit Freunden, auf Feiern, auf Umarmungen. Wir verzichten darauf, die Eltern und Großeltern zu sehen. Wir verzichten auf richtigen Schulunterricht und Kindergarten. Wir verzichten auf den Bürokafee, den Ratsch auf dem Gang, Essen gehen, Kino, Oper, Theater, auf Konzerte und Chorproben, auf den Sportverein und seit Monaten auf alles, was zu unserem „normalen“ Leben dazu gehört ...

Und dann soll ich auch noch auf das verzichten, was mir im Moment bleibt: auf gemeinsame Kinoabende mit der Familie vor dem Fernseher? Auf gutes reichhaltiges Essen zuhause? Auf das Handy, den Computer, mit dem ich wenigstens ab und zu Kontakt zu anderen habe?

Wie so viele andere Menschen sind wir als Familie auch müde geworden über die nun ein Jahr andauernde herausfordernde Situation mit dem großen C. Am 13. März „feiern“ wir ein Jahr Lockdown. Meine Erfahrungen

decken sich mit denen vieler Familien, mit denen ich beruflich zu tun habe: Wir wollen keine Hausgottesdienste mehr feiern, keine digitalen Angebote mehr streamen, keine Filmchen mehr anschauen, keine Packerl abholen. Wir wollen echte Begegnung, echte Gemeinschaft und echte Anteilnahme an unserem Leben. Bekommen wir aber nur schrittweise ...

Am Aschermittwoch habe ich mich selbst wie Asche gefühlt, grau in grau, leblos, unmotiviert, kaputt. Die Asche stand für mich für die vielen Pläne und Hoffnungen, die wir im letzten Jahr hatten. Davon ist nur die Asche geblieben. Verbrannt – zerronnen – verloren.

Was ich aber neu gelernt habe: Asche ist gar nicht leblos. Asche ist ein natürliches Düngemittel, das einfach herzustellen ist. Es ist reich an Kalk und Kalium. Zudem enthält Asche Eisen und Phosphat, die wesentlich sind für ein gesundes und kräftiges Pflanzenwachstum. Darum wird Asche auf dem Boden verteilt: Damit etwas neu wachsen kann.

Und wenn ich genau dafür die nächsten drei Wochen bis Ostern verwende? Nicht noch mehr verzichten, sondern vielmehr darauf sehen, was mir guttut, was mich wachsen lässt, was mich stärkt? Was hilft, neue Perspektiven zu entwickeln? Auf das zu achten, wofür ich dankbar bin? Ich will versuchen, die zweite Halbzeit so zu begehen, damit ich neu leben kann. Sie auch?

WORTE DER GLAUBENSZEUGEN:
CHIARA LUBICH

„Keiner ist ärmer als Jesus“



Glaubenszeugin der Woche

Chiara Lubich

geboren: 22. Januar 1920 in Trient
gestorben: 14. März 2008 in Rocca di Papa bei Rom
Seligsprechungsprozess eingeleitet: 2015
Gedenktag: 14. März

Chiara Lubich wurde 1938 Volksschullehrerin. Ihr dann begonnenes Philosophiestudium konnte sie wegen des Kriegs nicht abschließen. Durch Kriegserlebnisse geprägt, gründete sie 1943 die Fokolar-Bewegung (von italienisch „focolare – Heim“) und blieb bis zu ihrem Tod deren Präsidentin. Die Bewegung ist heute in 182 Ländern verbreitet. Chiara Lubich erhielt in ihrem Leben zahlreiche Ehrungen und Auszeichnungen, darunter 1988 den Augsburger Friedenspreis. *red*

Der verlassene Christus ist der Weg der Einheit zwischen Gott und den Menschen.

In einem Brief von 1948 schreibt Chiara Lubich: „Jesus, der Verlassene, ist nicht nur der Schlüssel zur Einheit unserer Seele mit Gott, er ist auch der Schlüssel zur Einheit mit den Brüdern. Er zeigt uns die richtige Art und Weise, die Menschen zu lieben und einander wie Brüder zu begegnen.“

Das Zweite Vatikanische Konzil erklärt das Gebot der Liebe zum Gesetz für das neue Gottesvolk. Die Liebe enthält nicht einfach ein Gesetz Jesu, sondern sein ganzes Gesetz. ‚Wer den anderen liebt‘, erklärt die Schrift, ‚hat das Gesetz erfüllt‘ (Röm 13,8). ‚Denn das ganze Gesetz ist in einem Wort zusammengefasst: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst‘ (Gal 5,14). Die Liebe, die christliche Liebe, ist ein Teilhaben an der Agape, am Leben Gottes (‚Gott ist Liebe – Agape‘: 1 Joh 4,8). Sie ist das besondere Kennzeichen des Christentums, ja in ihr besteht unser ganzer Glaube.

‚Das ist mein Gebot: Liebt einander!‘ Jesus hat diese Worte nicht nur gesprochen, er hat

uns auch ein Vorbild für diese Liebe gegeben; denn er fügt hinzu: ‚wie ich euch geliebt habe‘. Und er hat dazu erläutert: ‚Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt‘ (Joh 15,12). Im gekreuzigten und verlassenen Jesus finden wir den Weg, um unsere Brüder zu lieben. In seinem Sterben am Kreuz, in der Verlassenheit, zeigt uns Jesus auf seine einzigartige und göttliche Weise, was Liebe ist.

Lieben bedeutet dienen – es gibt keine bessere Art zu dienen, als sich mit den Mitmenschen eins zu machen. Da sich niemand mit den Menschen so eins gemacht hat wie Jesus, der Verlassene, ist er das Vorbild eines jeden Menschen, der liebt; er ist der Weg, der Schlüssel zur Einheit mit den Nächsten.

‚Sich einsmachen‘ setzt voraus, dass wir innerlich arm sind, arm im Geist. Das Evangelium sagt, dass diese Armut das Reich Gottes schafft, das Reich der Liebe, dass sie die Seele mit Liebe erfüllt. Nur so wird Einheit möglich. Und auf wen schauen wir, von wem können wir die große Kunst der Armut im Geist lernen? Keiner ist ärmer als Jesus, der

Verlassene. Nachdem er fast alle seine Jünger verloren und nachdem er uns die Mutter geschenkt hat, gibt er das Leben für uns und gewinnt den schrecklichen Eindruck, dass selbst der Vater ihn verlässt. Wenn wir auf ihn schauen, verstehen wir, dass wir aus Liebe zu den Brüdern alles hintanstellen, auf alles verzichten müssen.

Schließlich ist der verlassene Jesus Ursache der Einheit mit den Brüdern, weil wir in allen Leidenden ihn, seine Züge, entdecken. Wir finden ihn in den Betrüben, den Trauernden, in den Verlassenen, in den Gescheiterten, Verratenen, Ausgestoßenen, in den Erfolglosen und in denen, die sich in ausweglosen Situationen befinden, in den Orientierungslosen, den Schutzlosen, Verzweifelten und in denen, die Angst haben.

Wir entdecken ihn auch in denen, die Schuld auf sich geladen haben, denn er ist für uns zur Sünde, zum Fluch geworden (vgl. Gal 3,13). Wenn diese Menschen sich geliebt fühlen, beginnen auch sie zu lieben, und neue Einheit entsteht.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: KNA, ob

Chiara Lubich finde ich gut ...



„... weil ihre Worte vom Leben gedeckt waren – weil sie loslassen, aber auch festhalten konnte – weil sie 100 Prozent auf Gott vertraute und daher immer optimistisch war – weil sie frei war und die anderen frei ließ – weil ihre kreative Liebe auch die Kleinen groß machte – weil sie witzig und humorvoll war – weil man ihr nichts vormachen konnte – weil sie den Mut zur Wahrheit hatte.“

Ulrike Büechl, von 1991 bis 2008 im zentralen Leitungsgremium der Fokolar-Bewegung

Zitate

von Chiara Lubich

„Alles wurde geschaffen als Geschenk der Liebe für mich. Ich wurde geschaffen als Geschenk für die anderen.“

„Die graue Masse wird unter der Liebe Gottes zu lauter Nächsten.“

„Eine Seele, die liebt, ist für die Welt eine kleine Sonne, die Gott ausstrahlt.“

„Die Schönheit einer Kirche liegt nicht so sehr in ihrer Architektur, sondern darin, dass sie Gott beherbergt.“

„Ein Christ betet, als würde alles von Gott abhängen. Und er arbeitet, als würde alles von ihm abhängen.“

„Im Evangelium findet sich ein Wort für jede Situation.“

VOR 500 JAHREN „ENTDECKT“

Die spanische Zuschuss-Kolonie

Wegen Corona verschiebt Kirche auf den Philippinen Feiern zum Beginn der Mission

MANILA – Im philippinischen Hauptstadtstadium und auf der benachbarten Insel Samar haben die Feierlichkeiten zum 500. Jahrestag der Ankunft spanischer Missionare schon im vorigen Monat begonnen. Das Gedenken an die Landung Ferdinand Magellans im März 1521 und die beginnende Kolonialisierung des Archipels betrachten jedoch längst nicht alle Filipinos als Anlass zur Freude.

Präsident Rodrigo Duterte etwa hatte angekündigt, an der 500-Jahr-Feier der Kirche in dem größten mehrheitlich katholischen Land Asiens nicht teilzunehmen. Es gebe keinen Grund zur Feier eines Ereignisses, mit dem die koloniale Unterwerfung des Landes durch Spanien begonnen habe, sagte er. Unterdessen verschoben die Verantwortlichen die geplanten landesweiten Festlichkeiten zum Jubiläum wegen der Corona-Krise auf nächstes Jahr.

Ihre Kolonialgeschichte tragen die Philippinen bis heute im Namen: „Las Filipinas“ wurden sie zu Ehren des spanischen Infanten Philipp getauft. Im Auftrag von dessen Vater, König Karl V., war der Portugiese Magellan mit seiner Flotte aufgebrochen und hatte das Archipel vor 500 Jahren für Europa entdeckt.

Anfang März 1521, nach fast vier Monaten auf dem Pazifik, krank und dem Hungertod nahe – 19 Mann waren bei der Überfahrt gestorben – erreichten der Seefahrer und seine verbliebenen 150 Mann vermutlich

die Marianen-Insel Guam und zehn Tage später, am 16. März, die philippinische Insel Homonhon.

Zwar gelang es Magellan und seinen Leuten, den Fürsten von Cebu zum Christentum zu bekehren. Auf der kleineren Nachbarinsel Mactan jedoch wollte Häuptling Lapu-Lapu vom Christentum nichts wissen. Beim Angriff auf Mactan am 27. April wurden die Spanier von den einheimischen Kriegern zurückgedrängt. Magellan starb beim Rückzugsgefecht am Ufer. Es heißt, Lapu-Lapu selbst soll ihn getötet haben. Ein Denkmal an dem Ort preist den Nationalhelden als „ersten Filipino, der europäische Aggression zurückschlug“.

Die Spanier fassten gut 40 Jahre später dennoch Fuß – und blieben fast 400 Jahre lang. Bei ihren Expeditionen – ebenso wie bei denen Portugals – hatte im 16. Jahrhundert die katholische Mission oberste Priorität: eine Folge der Reconquista des eigenen Landes im 15. Jahrhundert wie auch eine externe Reaktion auf die europäische Reformation zu Beginn des 16. Jahrhunderts.

Bequemlichkeit und Ruhe

1564 erhielt Miguel López de Legazpi vom Vizekönig von Mexiko einen Expeditionsauftrag für den Pazifik. Darin hieß es: „Innerhalb der Ansiedlung, die Sie (getrennt von den Wohnstätten der Eingeborenen) errichten werden, haben Sie eine Kirche zu erbauen, damit die

Messe gelesen werden kann, und daneben ein Haus und eine Herberge für Ordensleute, die mit Ihnen gehen. Sie sollen jede Bequemlichkeit finden und die nötige Ruhe haben, damit die Spanier in ihren geistlichen Nöten zu ihnen kommen und die Eingeborenen umso lieber mit ihnen verkehren können.“

Legazpi stach am Morgen des 21. November 1564 mit fünf Schiffen von Barra de Navidad an der mexikanischen Westküste in See. Außer der Verbreitung des katholischen Glaubens lautete sein Auftrag, „die Gewürzinseln“ zu finden. Am 13. Februar 1565 landete er auf der Insel Cebu im Zentrum der Inselgruppe.

Legazpi begründete die Kolonialisierung der Philippinen. Sein Auftrag wies ihn an, „besonders darauf zu achten, dass bei allen mit den Eingeborenen zu führenden Verhandlungen einer der Ordensleute anwesend sei, damit Sie sich seinen Rat und seine Anschauung zu Nutzen machen können“.

Der Einfluss der Ordensleute war auf den Philippinen deutlich größer als der der Verwaltungsbeamten des Königs. Letztere blieben meist nur wenige Jahre vor Ort, die Geistlichen aber ihr Leben lang. „Ein Ordensmann war 100 Soldaten wert“, hieß es 1605 in einem Brief an den König. Bald trafen immer mehr Missionsorden ein: mit Legazpi bereits 1565 die Augustiner-Eremiten, 1578 die Franziskaner, drei Jahre später die Jesuiten, gefolgt von den Dominikanern 1587.

Obwohl der Kolonialstaat auf den Philippinen „keineswegs ohne politisch-militärischen Druck auskam“, analysiert Kolonialismus-Experte Horst Gründer, „besaß eine christlich motivierte Koloniaethik und eine tolerantere Kolonialmethode auf den Philippinen doch eine gewisse Chance“. Die Orden hätten diese Methode konsequent beibehalten.

Wenige Siedler kamen

Andererseits gingen die Spanier auf den Philippinen auch deshalb weniger gewaltsam vor, weil sie das Land weniger ausbeuten konnten: Es gab kaum Gewürze und Bodenschätze. Lange Zeit blieb das Land der 7000 Inseln eine Zuschuss-Kolonie. Auch fanden verhältnismäßig wenige Siedler die Inseln im Pazifik interessant genug und wollten sich dort niederlassen. So wurde hier die spanische Kultur weit weniger prägend als in Lateinamerika.

An das wenig glorreiche Ende der spanischen Herrschaft erinnerte vor fünf Jahren ein preisgekrönter Historienfilm: „1898: Los últimos de Filipinas“ erzählt von einer Gruppe spanischer Soldaten, die sich, in einer Kirche verschanzt, 337 Tage lang gegen Aufständische wehrten. Die Mahnungen eines Ordensmannes vor Gewalt und Provokation hatten sie zuvor missachtet. Die Kolonialherren wollten es noch einmal wissen – und wurden eines Besseren belehrt.

Roland Juchem



◀ In Cebu sollen die Spanier unter Magellan 1521 die erste Heilige Messe auf den Philippinen gefeiert haben. Daran erinnert das „Magellan-Kreuz“, das heute von einem Pavillon (rechts) umgeben ist. Das Deckengemälde erzählt von der Landung der Spanier.

Fotos: Imago/Imaginechina-Tuchong



VOM SCHWARZWALD NACH WISCONSIN

Der Spuk im verlassenen Kloster

Pfarrer Ambros Oswald und sein kommunistisches Experiment in den USA

ST. NAZIANZ – So stattlich die Baulichkeiten von St. Nazianz im US-Bundesstaat Wisconsin sich auch präsentieren: Das Innere der alten Klosteranlage ist teilweise von Vandalen verwüstet. Geistergeschichten, die um den Ort kursierten, schreckten lange Zeit potenzielle Investoren ab. Der Ort wurde von „Father Ambrose“ gegründet, einem umstrittenen Priester aus dem Schwarzwald, der hier eine urchristliche Kommune leitete.

Der Ort mit Kirche, Kloster und Schultrakt ist vielen Leuten in den Eastern Ridges nicht ganz geheuer. St. Nazianz, beim gleichnamigen 700-Seelen-Dorf zwischen dem Michigan- und dem Winnebago-See gelegen, sei „haunted“: Es spuke dort. Der seit vier Jahrzehnten leerstehende Klosterkomplex sei der unheimlichste Ort in Wisconsin, wird in den Medien kolportiert. In der „JFK Prep School“ – wie die Anlage wegen ihrer letzten Verwendung in den 1970er Jahren genannt wird – sollen Geister umgehen!

Der Mann, der den Ort im Nordosten der USA 1854 gründete, war der wohl umstrittenste Kirchenmann der Erzdiözese Freiburg: Von den einen wurde er als Wunderheiler



▲ Umstrittener Gottesmann: Ambros Oswald wanderte 1852 in die USA aus.

verehrt, bei anderen war er als Spinner verschrien. Müllersohn Ambros Oswald aus der Lochmühle bei Unadingen im Südschwarzwald war für die katholische Kirche ein Problemfall. Für seine Anhänger aber genoss er als Seelsorger, Seher und Buchautor den Ruf eines Heiligen.

Oswald wurde vor genau 220 Jahren, am 14. März 1801, gebo-

ren. Nach seinem Studium und der Priesterweihe im Jahr 1833 arbeitete der junge Geistliche als Kaplan in den Pfarreien Hammereisenbach-Bregenbach, Stühlingen und Ballenberg und wurde überall wegen seiner Frömmigkeit gelobt. Allerdings war er wegen seines Anspruchs, auch Krankenheilungen durchzuführen, bereits vereinzelt in einen Konflikt mit der Ärzteschaft und den kirchlichen Autoritäten geraten.

Unliebsamer Geistlicher

Die Dispute führten dazu, dass Oswald vom Freiburger Erzbischof Hermann von Vicari (1773 bis 1868) in immer entlegener kleine Orte im Schwarzwald versetzt wurde. Den unliebsamen Geistlichen ausbremsen konnte er damit nicht. Denn das Landvolk war überzeugt: „Wer heilt, hat Recht.“ Rasch wuchs Oswalds Ansehen weiter. Seine Anhänger nahmen teils stundenlange Wanderungen auf sich, um seinen Rat und Segen zu erhalten.

1848 wurde Oswald erneut versetzt: nach Herrenwies. Eben da publizierte er sein Büchlein „Mystische Schriften“. Es enthielt Schilderungen von Visionen, von denen er behauptete, sie seien ihm seit Jugendjah-

ren zuteil geworden. Auch eine endzeitliche Rückkehr Jesu auf Erden sagte das Buch voraus. Der Streit mit den kirchlichen Vorgesetzten eskalierte – Oswald wurde die Suspension angedroht. Erstmals kam ihm nun der Gedanke an eine Auswanderung in die USA.

Im Dezember 1850 wurde er – mittlerweile Pfarrer im Dörfchen Hofgrund am Schauinsland – suspendiert. Bis März 1852 konnte er noch im Pfarrhaus bleiben, dann zog er nach München, um Medizin zu studieren. Gedrängt von seinen Anhängern, kehrte er jedoch im April 1854 in den Schwarzwald zurück und stellte sich an die Spitze einer Gruppe von 113 Anhängern. Diese war nun fest entschlossen, nach Amerika auszuwandern.

Es sei unmöglich, begründete Oswald den Entschluss, „im heimischen Schwarzwald oder sonst wo in Deutschland eine katholische Gemeinde aufzubauen, die nach christlicher Vollkommenheit strebt und wo alle ihre Mitglieder die evangelischen Räte zu ihrer Lebensrichtlinie machen können. So wurde entschieden, nach Amerika zu gehen und dieses Unterfangen aus dem jungfräulichen Boden eines neu erschlossenen Territoriums zu verwirklichen.“



Oswalds 113 Anhänger stammten aus einfachen Verhältnissen. Sie waren Bauern oder Handwerker. Auch Frauen und Kinder reisten in die Vereinigten Staaten mit. Sie alle nannten ihn „Vater“ und vertrauten ihm bedingungslos. An Fronleichnam 1854 stachen die Auswanderer im nordfranzösischen Le Havre, auf zwei Schiffe verteilt, in See.

Die Reise über den Atlantik dauerte fast zwei Monate. Mehrere von Oswalds Anhängern starben unterwegs. Als die Gruppe aus dem Südschwarzwald mit dem Zug in Milwaukee, der größten Stadt in Wisconsin, ankam, kaufte der ehemalige Pfarrer dort rund 3800 Morgen Land (gut 15 Quadratkilometer) im Manitowoc County: 3,50 US-Dollar pro Morgen.

Ochsenkarren westwärts

Ende August sandte Oswald sechs Männer voraus, um das Land zu lokalisieren, das er gekauft hatte. Sie nahmen ein Boot von Milwaukee nach Manitowoc, der nächsten Kreisstadt, und fuhren dann mit dem Ochsenkarren nach Westen bis zu der Stelle, wo heute der Ort Valders liegt. Dann bahnten sie sich einen Weg durch den dichten Wald in südwestlicher Richtung und erreichten am 27. August ihr Ziel.

Oswald folgte im September mit den übrigen Emigranten nach. Die Gruppe begann, das Land zu roden und Blockhäuser zu bauen. Zugleich wurden auch die Arbeiten an der ersten Kirche der Gemeinde in Angriff genommen, einem 32 auf 24 Fuß großen Blockbau. Am 21.



Typisch für die ländliche USA präsentiert sich die Ortsmitte von St. Nazianz heute. Das Dorf mit rund 700 Einwohnern geht auf die von Ambros Oswald gegründete Ansiedlung deutscher Auswanderer zurück.

Oktober war die Kirche zur Hälfte fertig und Oswald feierte die erste Messe in seiner Kolonie. St. Nazianz nannte der Pfarrer aus dem Südschwarzwald seine Neugründung.

Benannt ist der Ort nach Gregor von Nazianz (um 329 bis 390), einem spätantiken Kirchenvater aus der heutigen Türkei. Wie „Father Ambrose“ lehnte Gregor jeden Luxus ab. Privatem Eigentum stand er kritisch gegenüber. So entstand in der Wildnis von Wisconsin eine einzigartige urchristliche und zugleich urkommunistische Kolonie: „The Association“ (die Gemeinschaft).

Privateigentum gab es hier keines: Alles gehörte allen. Jedes Gemeindemitglied arbeitete für das Gemeinwohl. Was es brauchte, erhielt es unentgeltlich im örtlichen Gemischtwarenladen. Solange ihr charismatischer Führer lebte, funktionierte „The Association“ gut. Oswalds Version einer frühchristlichen „liebenden Gemeinschaft“

funktionierte nach strengen, geradezu klösterlichen Vorgaben.

Das Experiment überstand den Amerikanischen Bürgerkrieg (1861 bis 1865) schadlos und funktionierte bis etwa zum Ende des 19. Jahrhunderts. Oswalds Leute bauten Bauernhöfe, Läden und Mühlen. Dank all der tüchtigen Handwerker wie Schmied, Schreiner, Maurer und Schuhmacher blühte die Gemeinde auf. Auch eine Seilerei, Sägewerke, eine Ziegelei, eine Weberei und eine Käferei entstanden.

Dann aber kam der 27. Februar 1873. Als „Vater Ambros“ starb – „wie ein Heiliger“, heißt es in Quellen der Gemeinde –, schwand die treibende Kraft. Oswald hatte zwar einen Nachfolger benannt, dieser konnte aber nichts tun, um einer Krise der Gemeinschaft entgegenzuwirken. Die Menschen von St. Nazianz, die sich um den charismatischen Oswald geschart hatten, fühlten sich nicht mehr geleitet.

In seiner badischen Heimat, im Schwarzwald, hatte der Pfarrer bei seinem Aufbruch nach Übersee eine recht beachtliche Anhängerschaft zurückgelassen. Mit Maria Magdalena Welz hatte er eine Leinenweberein aus Oberwittstadt mit der Führung betraut. Doch die leidenschaftliche Oswald-Nachfolgerin konnte sich nicht behaupten und die Gruppe löste sich nach der Auswanderung allmählich auf.

1892 sandte Pater Franziskus Maria vom Kreuze Jordan, der ebenfalls aus Baden stammende Gründer des Ordens der Salvatorianer, seine Mönche nach St. Nazianz, nachdem er von Oswalds Gemeinschaft darum gebeten worden war. Unter der Leitung der Salvatorianer wurde das Anwesen zu einem Seminar- und Verwaltungszentrum ausgebaut und die neogotische Kirche „Saint Ambrose“ erbaut.

Das konfessionelle Gymnasium musste Anfang der 1960er Jahre wegen finanzieller Probleme aufgegeben werden. In den 1970er Jahren wurde die nun „John F. Kennedy Preparatory High School“ genann-

te Schule als Vorbereitungsstufe für Universitäten wiedereröffnet. 1982 musste sie endgültig die Tore schließen. Die leerstehenden Räumlichkeiten verwahten zusehends und wurden zum Ziel von Vandalismus und Zerstörungswut.

Geschichten um vermeintlich übernatürliche Vorgänge wurden über die Gebäude praktisch seit der Todesstunde des deutschen Geistlichen erzählt. Er liegt übrigens in einer eigenen Kapelle auf dem Gelände begraben. Schon in der Nacht des Todes von „Father Ambrose“ sei überall im Ort ein unerklärliches Klopfen an den Wänden der Häuser zu hören gewesen, berichteten damalige Zeitzeugen.

Großbrand und Tornado

Tragische Ereignisse wie ein großer Brand 1975 und die Verwüstung des Ortes durch einen Tornado im Jahr 2000 lieferten weiteren Stoff für bizarre Geschichten um angebliche Phänomene. Sie trugen dazu bei, die alten Sagen am Leben zu erhalten. Menschen lieben eben wohltdosierte Gruselgeschichten – und verbreiten sie in Windeseile über das Internet.

Seit 2008 gehört das Gelände einer christlichen Gesellschaft: Die „United Ministries, Inc.“ wollen aus dem Komplex, auf den auch die Denkmalschutzbehörde „National Register of Historic Places“ ein Auge hat, ein Zentrum für Religiosität, Austausch und Geselligkeit machen. „Einige Gebäudeteile werden gegenwärtig für eine Nutzung in Stand gestellt. Bei anderen aber sind Tragstrukturen so schadhaft, dass sie kaum mehr renoviert werden können“, heißt es von der Gemeinde.

Und was ist dran an den Spuk-Geschichten rund um die „JFK Prep School“? „Ich habe mein ganzes Leben in St. Nazianz gelebt und noch nie etwas Unheimliches gesehen“, sagt Gemeinbeschreiberin Kay M. Mueller. „Aber es ist unmöglich, solche Geschichten, wenn sie mal im Internet kursieren, wieder aus der Welt zu schaffen!“

Karl Horat



Der ehemalige Klosterkomplex von St. Nazianz in Wisconsin. Im Internet wird gemunkelt, es spuke dort.



▲ Der Nikab lässt vom Gesicht nur die Augenpartie frei, die Burka nicht einmal das. Einer derartigen Vollverschleierung, wie sie in Teilen des islamischen Kulturraums verbreitet ist, haben die Schweizer jetzt eine Absage erteilt. In der Eidgenossenschaft ist sie künftig verfassungsrechtlich verboten. Foto: gem

BERN – In der Schweiz ist die islamische Vollverschleierung künftig verboten. Bei einem Volkssentscheid stimmten am Sonntag 51,2 Prozent für die Initiative „Ja zum Verhüllungsverbot“. Regierung, Verbände und die meisten Parteien hatten sich zuvor gegen das grundsätzliche Verbot gestellt.

Demnach darf niemand an Orten sein Gesicht verhüllen, die öffentlich zugänglich sind, etwa auf der Straße, im öffentlichen Verkehr, in Restaurants oder der freien Natur. Ausnahmen sollen in Gotteshäusern und aus Gründen des einheimischen Brauchtums, der Gesundheit, der klimatischen Bedingungen oder der Sicherheit möglich sein. Umsetzen sollen die Regeln die Kantone.

Den Initiatoren der Volksabstimmung im „Egerkinger Komitee“ ging es nach eigener Darstellung darum, die „Machtansprüche des politischen Islam“ zurückzuweisen. Es gelte, Extremismus zu stoppen und Freiheit und Gleichberechtigung zu verteidigen. Die Organisation, die der konservativen Schweizerischen Volkspartei nahesteht, hatte bereits 2009 das erfolgreiche Referendum für ein landesweites Verbot von Minarettneubauten eingebracht.

Die politischen Debatten im Vorfeld der Abstimmung richteten sich fast ausschließlich auf die muslimische Komponente. So wurde häufig von einer „Burka-Initiative“ gesprochen. Allerdings ist das nur die halbe Wahrheit. Denn das Vorhaben, das erstmals Kleidervorschriften in der Bundesverfassung festschreibt, verbietet auch Vermummungen zum Beispiel von Hooligans bei Fußballspielen oder bei Demonstranten.

Das Parlament hatte sich ebenso klar gegen die Initiative positioniert wie die Regierung. Ein Randphänomen werde zum Staatsnotstand stilisiert und für Stimmungsmache

DIREKTE DEMOKRATIE

Schweiz macht Schluss mit dem Schleier

Eidgenossen verbieten religiöse und politische Vermummung

missbraucht, lautete der Grundtenor der Kritiker. Ohnehin fielen Bestimmungen über die Nutzung des öffentlichen Raums eigentlich in kantonale Zuständigkeit.

Landesweit tragen Erhebungen des Luzerner Zentrums für Religionsforschung zufolge weniger als drei Dutzend Frauen eine islamische Vollverschleierung wie Nikab oder Burka. Zumeist seien es Konvertitinnen, die sich bewusst dafür entscheiden. Und für muslimische Touristinnen etwa aus den Golfstaaten werde man per Bußgeld eh keine „Befreiung vom männlichen Joch“ erreichen, wurde kritisiert.

Regierung und Parlament erarbeiteten einen Gegenvorschlag, der bei einem Nein beim Referendum automatisch geltendes Recht geworden wäre. Dieser Vorschlag beinhaltet, dass bei Identitätskontrollen das Gesicht zu zeigen gewesen wäre, etwa in Behörden oder im Personenverkehr. Weigerungen sollten zu Bußen oder Leistungsentzügen führen, flankierende Maßnahmen die Frauenrechte stärken.

Nur regionale Verbote

Nachdem bisher nur in den Kantonen Tessin (seit 2013) und Sankt Gallen (2018) ein regionales Verhüllungsverbot galt, wird es nun in der ganzen Schweiz geltendes Verfassungsrecht. Der Präsident der Kon-

ferenz der Europäischen Rabbiner, der Oberrabbiner von Moskau, Pinchas Goldschmidt, nennt das einen Angriff auf das Menschenrecht der Religionsfreiheit.

„Der Hauptgrund solcher populistischen Bewegungen ist eine schweizerische Urangst: Es ist die Angst vor dem Fremden, es geht gegen Flüchtlinge, Migranten und in der Schweiz lebende religiöse Minderheiten“, erklärte Goldschmidt. Das Resultat sei ein alarmierender Trend für religiöse Minderheiten.

Gegen Corona-Masken?

Den Befürwortern des Verbots wirft der Rabbiner Scheinheiligkeit vor. Der Anteil der Muslime in dem Land liege schließlich nur bei rund fünf Prozent. „Die Ironie dieses Volkssentscheids zum Verhüllungsverbot ist, dass die knappe Mehrheit der Schweizer damit eigentlich auch gegen ein Tragen von Schutzmasken votiert hat, die sie vor der Corona-Pandemie schützen soll.“

Feministinnen hatten sich unterschiedlich zu der Abstimmungsvorlage des „Egerkinger Komitees“ positioniert. Die islamische Verschleierung spaltet ähnlich wie das Thema Prostitution. Auch wenn sich die großen Verbände klar gegen ein Verhüllungsverbot ausgesprochen haben – für sie birgt das Thema ein Dilemma: Die Unterdrückung der

Frau durch Burka und Nikab lehnen sie ab. Zugleich stellen sie aber die Frage, ob Zwangsbefreiung durch ein Verbot feministische Position sein kann.

Wer das Selbstbestimmungsrecht der Frau betont und Nein zum Verbot der Verschleierung sagt, verteidigt damit faktisch ein fundamentalistisches Symbol, das für viele Beobachter die Unterdrückung der Frau im Islam zementiert. Wer dagegen Frauen von der Burka befreien will, gilt Kritikern rasch als muslimfeindlich.

Wo früher ein feministisches Nein zur Burka fast reflexartig gewesen wäre, hat sich der feministische Diskurs inzwischen radikalisiert, stellt die Schweizer Politikphilosophin Katja Gentinetta fest. In einer multikulturellen Gesellschaft werde die Forderung nach einer „Leitkultur“ als Herrschaftsinstrument der Eliten empfunden und abgelehnt. Das Verbot einer anderen kulturellen Praxis werde als Ausdruck eines potenziell rassistischen Machtgebarens gesehen.

In mehreren europäischen Ländern gibt es bereits Burka-Verbote: in Frankreich, Belgien, Österreich und Dänemark. Der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte in Straßburg hat darin bislang keinen Verstoß gegen Menschenrecht erkannt.

Alexander Brüggemann/KNA/epd

HEXENWAHN

Historiker: „Fast immer weltliche Prozesse“

Mainzer Geschichtsforscher kritisiert Klischees – Katholische Kirche nur ganz selten verantwortlich

MAINZ (KNA) – Nach Ansicht des Mainzer Historikers und Theologen Johannes Dillinger kursieren falsche Vorstellungen über die Zeit der Hexenverfolgung. Mit Blick auf dieses in Mitteleuropa um 1560 beginnende Phänomen erklärte Dillinger: „Die Anklagen gingen nicht, wie oft geglaubt, von der katholischen Kirche aus, sondern meistens vom einfachen Volk, dem Bauernstand.“

Der Professor betonte: „Hexenprozesse waren fast immer weltliche Prozesse.“ Dass die Opfer der Verfolgungen zu etwa 80 Prozent Frauen waren, liege vor allem daran, dass Frauen für die Versorgung von Kindern und Kranken zuständig gewesen seien. „In ihrer Verantwortung lagen Heilung und Pflege und damit Leben oder Tod – die weibliche Magie war somit weit gefährlicher als die männliche“, sagte Dillinger.

Bucklige Märchenhexe

Korrigiert werden müsse auch das Bild von der „Kräuterhexe“. Die Vorstellung, dass die Opfer der Hexenprozesse professionelle Heilerinnen mit pharmazeutischen Spezialkenntnissen gewesen seien, sei „genauso falsch wie das Klischeebild von der alten, buckligen Märchenhexe“.



▲ 1447 wurde Anna Vögtlin im schweizerischen Willisau verbrannt – eine der ersten Hinrichtungen einer angeblichen Hexe. Der Mainzer Historiker Johannes Dillinger betont: Die wenigsten Hexenprozesse waren kirchliche Prozesse. Foto: gem

Letztlich habe ein klimatisches Phänomen während der Hauptzeit der Hexenverfolgung zwischen 1560 und 1650 den Boden für Verdächtigungen bereitet. Damals habe es eine sehr kalte Klimaperiode gegeben, die zu Ernteverlusten, Hungersnöten und sozialen Spannungen führte. Gerade in Deutschland habe man „Wetterzauberinnen“ schädigende Wetterereignisse zur Last gelegt.

Kinder töten und fressen

Heute enthielten Verschwörungstheorien zum Sturm auf das US-Kapitol in Washington am 6. Januar Behauptungen mit Hexen-Bezug. Demnach entführen, foltern, missbrauchen und töten Mitglieder der Oberschicht Kinder. „Hexen, die Kindern nachstellen – diese Gedanken sind nicht neu“, sagte Dillinger. Solche Verschwörungsmymthen griffen „eindeutig Elemente der frühen Hexenlehre auf, nämlich dass Teufelsanbeter Kinder verführen, töten und fressen“.

Noch heute führe der Glaube an böse Magier und Schadenszauber zu Hexenjagden und Morden, etwa in Afrika und Saudi-Arabien, sagte Dillinger, der mehrere Bücher zum Thema Hexenverfolgung geschrieben hat. Er lehrt in Mainz und im britischen Oxford.

Leserbriefe

Kopftuch-Motiv

Zu „Auf ein Sexualobjekt reduziert“ in Nr. 4:

Eine liberale Lehrerin wird ihr Motiv, weshalb sie ihr Kopftuch gerne trägt, bestimmt dezidiert erklären! Das „älteste Gewerbe der Welt“ erklärt ja auch täglich, dass die physischen Hormone stärker sind als der psychische Wille.

Albert Groß, 70597 Stuttgart

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor.

Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Erotik für den Feind

Buchtip: Außergewöhnlicher Bildband zeigt deutsche und alliierte Weltkriegs-Propaganda

Wer „Kriegspropaganda“ hört, denkt an dumpfe Parolen, Hass und Hetze, an ein Trommelfeuer der Lügen und Halbwahrheiten. Und speziell in Deutschland, das besondere Erfahrung mit solcherlei Propaganda hat machen müssen, denkt man an braune Agitation gegen Alliierte, Sowjets und den angeblich „jüdischen Bolschewismus“.

Dass es sich bei Kriegspropaganda mitunter um so etwas wie eine verkannte Kunstform handelt, zeigt der ungewöhnliche und beeindruckende Bildband „Feindflugblätter des Zweiten Weltkriegs“, der im Verlag Das Kulturelle Gedächtnis erschienen ist. Das von Moritz Rauchhaus und Tobias Roth herausgegebene und fachkundig erläuterte Buch zeigt eindrucksvoll, wie versucht wurde, den Feind zu beeinflussen, ihn zu überzeugen, zu locken.

Auffällig ist: Bisweilen unterschieden sich die teils subtilen Propaganda-Pamphlete von Wehrmacht, Roter Armee oder US Army nur um Nuancen. Sie appellierten an den Familiensinn („Denk an dein Kind“), den Überlebenswillen („Stay alive for your folks“) oder forderten den gegnerischen Soldaten schlicht auf, sich zu ergeben („Die Gefangenen sehen die Heimat wieder“).

Ob Alliierte oder Deutsche: Alle Kriegsparteien versprachen sich viel von ihrer Propaganda – und stellten entsprechend Besitz und Weitergabe feindlicher Schriften unter schwerste Strafen. Ihre Flugblätter konnten reine Texte sein, mit anrührenden Bildern gespickt oder im Comic-Stil gehalten. Auch farbige Zeichnungen bis hin zu Fotos im Stil populärer Zeitschriften-Titel waren verbreitet.

Noch ausgefallener waren die Arten, wie man die Propaganda-Blättchen unters Volk – oder besser: unters Kriegsvolk – brachte. Als waschechte Flugblätter wurden sie natürlich von Flugzeugen abgeworfen. Beim Vorstoß in feindliches Gelände wurden sie „vergessen“. Selbst zwischen Toilettenpapier versteckte man das Material.

Während die Alliierten die Freiheitsaufrufe der Weißen Rose gegen das Nazi-Regime nachdruckten und zigtausendfach über dem Reichsgebiet abwarfen, setzte die deutsche Frontpropaganda auf den Aspekt der Erotik: Es galt, den US-amerikanischen Soldaten zu erreichen, der „Pin-up girls“ gewohnt war – wenngleich die deutschen Modelle mitunter noch deutlich weniger Kleidung trugen.

Unter dem in dem erstaunlichen Band reproduzierten Propagandamaterial bleibt ein Druck besonders in Erinnerung,

der das US-Wochenmagazin „Life“ (Leben) imitiert. Das Titelblatt im Originalformat zeigt eine leichtbekleidete Schöne mit Stahlhelm, darüber das rote Logo mit dem weißen Schriftzug „Life“. Das Foto der jungen Frau strotzt nur so vor Leben. Ganz anders die Rückseite: „Death“ (Tod) ist sie überschrieben – und zeigt einen grinsenden Totenschädel mit Helm.

Thorsten Fels



Buchinformation

Eine Sammlung amerikanischer, britischer, deutscher, französischer und sowjetischer FEINDFLUGBLÄTTER DES ZWEITEN WELTKRIEGS
Moritz Rauchhaus/Tobias Roth (Hg.)
ISBN: 978-3-946990-41-3; 28 Euro

1700 JAHRE NACH KONSTANTIN

Sonntagsruhe unter Beschuss

Kirche und Gewerkschaften im Kampf für den arbeitsfreien Wochenaufakt

Durch die Sonntagsruhe“, verkündete Papst Johannes Paul II. Ende des vorigen Jahrtausends, „können die täglichen Sorgen und Aufgaben wieder ihre richtige Dimension erlangen: Die materiellen Dinge, über die wir uns erregen, machen den Werten des Geistes Platz; die Menschen, mit denen wir leben, nehmen in der Begegnung und im ruhigeren Gespräch wieder ihr wahres Gesicht an.“

Und weiter: „Selbst die Schönheiten der Natur – oft genug von einer Herrschermentalität, die sich gegen den Menschen wendet, verdorben – können wiederentdeckt und intensiv genossen werden. Der Sonntag als ein Tag, an dem der Mensch mit Gott, mit sich selber und mit seinen Mitmenschen Frieden schließt, wird so zur Einladung für den Menschen, einen erneuerten Blick auf die Wunderwerke der Natur zu werfen und sich von jener wunderbaren und geheimnisvollen Harmonie einbinden zu lassen.“

Für die katholische Kirche ist die vor 1700 Jahren vom römischen Kaiser Konstantin ausgerufene Sonntagsruhe noch immer ein „Band der Einheit und des Friedens“. So drückte es der in Trier geborene heilige Ambrosius aus,

einer der wichtigsten Kirchenlehrer der Antike. Ein Band allerdings, das seine Reißfestigkeit zunehmend verliert. Längst nämlich ist das reine Freizeit-Wochenende zur sonntäglichen Besinnungs-Alternative geworden.

Auch die Kirche weiß um diesen Gegensatz. Allerdings ist sie überzeugt, dass der christliche Sonntag mehr als ein Vergnügen ist. Viel-

mehr sei er eine Zeit, um Frieden zu stiften und für andere da zu sein. Die Mahnung der Kirche, den Sonntag ganz in christlicher Nächstenliebe zu gestalten, korrespondiert mit dem Schwinden des arbeitsfreien Sonntags. Für Hunderte Millionen Menschen auf der Welt ist der Sonntagsjob inzwischen Alltag, vor allem in den von zunehmender Freizeit profitierenden Gewerben wie

Gastronomie und Tourismus, aber auch bei Ärzten und Pflegeern, Polizei, Feuerwehr und anderen öffentlichen Dienstleistern. Und beim Heer derer, die dafür sorgen, dass Maschinen nicht zum Stillstand kommen.

Bis weit in die Neuzeit war das alles kein Problem, zumal die erste Sonntagsregelung noch die Landwirtschaft von der christlich motivierten Arbeitsruhe ausgenommen hatte. Mit der Industrialisierung änderten sich die Voraussetzungen. Jetzt galt es, den Sonntag den neuen Arbeitsbedingungen anzupassen. Nur vereinzelt schränkten sogenannte Fabrikgesetze wie 1877 in der Schweiz die Sonntagsarbeit ein. Erst Ende des 19. Jahrhunderts brachte Kaiser Wilhelm II. mit seiner Gewerbeordnungs-Novelle ein bisschen Ruhe in die Sonntagsgestaltung, etwa mit der Begrenzung der Ladenöffnungszeiten.

Bindend für die Welt

Es war die katholische Kirche, die 1917 das Gebot der Sonntagsruhe erstmals bindend für die ganze Welt in ihren Codex Iuris Canonici (CIC) aufnahm, der ein Jahr später in Kraft trat. 1919 schrieb die Weimarer Reichsverfassung den Sonn-



▲ Der Sonntagschutz beschäftigt immer wieder die Gerichte. Das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe stellte fest: Der arbeitsfreie Sonntag entspreche der Menschenwürde und begrenze das „ökonomische Nutzendenken“. Foto: gem

Dokumentation: Der Sonntag – Ein Tag der Freiheit

Zum 1700. Jahrestag der Einführung des freien Sonntags durch Kaiser Konstantin erinnert ein gemeinsames Wort der christlichen Kirchen an den bleibenden Wert eines arbeitsfreien Sonntags und betont die Wichtigkeit seines Schutzes. Wir dokumentieren die gemeinsame Erklärung in Auszügen:

Der Sonntag unterbricht den Alltag, gibt dem Leben Rhythmus, schafft individuelle Freiräume, verbindet Menschen und fördert das Gemeinwohl. Im Bewusstsein vieler Menschen ist der Sonntag daher als wichtiges und schützenswertes „Kulturgut“ tief verankert. Wie sehr Menschen eine „Struktur der Zeit“ brauchen, haben uns die Erfahrungen der Corona-Pandemie ins Bewusstsein gerufen: Die sonntäglichen Besuche bei der Verwandtschaft oder Angehörigen im Pflegeheim konnten nicht stattfinden, die Fußballmannschaft der Tochter durfte nicht mehr

spielen, Gottesdienstbesuche waren gar nicht oder nur unter strengen Auflagen möglich.

Der Sonntag gibt eigentlich Gelegenheit zur gemeinsam frei gestalteten Zeit. So gut wie jeder von uns muss sich aber in der Pandemie von Gewohntem und Geschätztem, mitunter sogar Notwendigem, verabschieden. Zugleich schwimmt mehr und mehr der für uns Menschen wichtige Rhythmus zwischen Arbeits- und Freizeiten durch Homeoffice, mobiles Arbeiten oder asynchrone Arbeitszeiten.

Digitale Transformation wird nicht nur das Arbeiten verändern, sie wird auch den Sonntag verändern, das Miteinander, die Begegnungen, das gemeinsame Feiern, Leben – und womöglich uns selbst. Denn: Die Seele braucht die Unterbrechung des Alltags. Und der Sonntag ist so ein Tag zum Abschalten, im wörtlichen wie übertragenen Sinne. Den Tag ohne Arbeit können allerdings nicht alle in Anspruch nehmen.

Zahlreiche Menschen arbeiten, um die Grundversorgung aufrechtzuerhalten und unaufschiebbaren Bedürfnissen zu begegnen. So sind in Krankenhäusern, Pflegeeinrichtungen, im Nahverkehr, an Tankstellen, in der Strom- oder Wasserversorgung, im Nachrichtenwesen und vielen anderen Bereichen zahlreiche Menschen trotz des Sonntags beschäftigt. Auch in Gastronomie, Kultur- und Freizeiteinrichtungen arbeiten sie für den Sonntagsgenuss anderer. Diese Tätigkeiten sind keine Selbstverständlichkeiten und sollten auch nicht als solche betrachtet werden. Menschen, die sich trotz des Sonntags oder für den Sonntag betätigen, verdienen unsere Wertschätzung und eine besondere Form der Vergütung oder des Dankes, wenn sie ihre Sonntagsruhe aufgeben, um sie anderen zu ermöglichen.

Sonntagsarbeit ist allerdings keine reguläre Arbeit. Daher sollten Berufsgruppen, die sonntags arbeiten, eng

umgrenzt werden, Ausnahmen nur zurückhaltend und auf das absolut Notwendigste beschränkt gewährt werden. Der Sonntag ist kein gewöhnlicher Tag und darf es auch nicht werden. Ohne Arbeit kann der Mensch nicht leben, sie ist notwendig. Doch ist der Mensch nicht für die Arbeit da, sondern umgekehrt.

Jeder und jedem von uns kommt die Aufgabe eines verantwortungsvollen Umgangs mit der Zeit zu. Durch unser eigenes Tun und Lassen entscheiden wir Menschen darüber, welchen Wert und welche Qualität der Sonntag für uns hat. Wie der Staat aufgerufen ist, den arbeitsfreien Sonntag zu schützen und dessen Erosion zu verhindern, so sind wir alle aufgerufen, dafür zu sorgen, dass wir aufgrund des Strebens nach vermeintlicher Freiheit nicht unsere tatsächliche Freiheit aufgeben, die wir in der segensreichen Errungenschaft eines gemeinsamen arbeitsfreien Sonntags besitzen.



▲ Mit Plakaten und Kundgebungen setzt die „Allianz für den freien Sonntag“ immer wieder Zeichen für den Erhalt des Sonntagschutzes – auch jetzt in Corona-Zeiten. Im Bild: eine Aktion vor den Augsburger Ulrichskirchen. Fotos: Zoepf, AfdFS

tag und alle staatlichen Feiertage als „Tage der Arbeitsruhe und der seelischen Erhebung“ fest und stellte sie unter gesetzlichen Schutz.

Dem folgte 1949 das neue Grundgesetz, das den Artikel aus der Weimarer Verfassung wieder aufnahm. Darüber hinaus ist im bundeseinheitlichen Arbeitszeitgesetz festgeschrieben, dass an Sonn- und Feiertagen zwischen 0 und 24 Uhr keine Arbeitnehmer beschäftigt werden dürfen. Allerdings gibt es inzwischen eine Fülle von Ausnahmeregelungen.

Heute führen den Kampf um den arbeitsfreien Sonntag neben den Kirchen vor allem die Gewerkschaften, die sich den wirtschaftlichen Interessen und Begehrlichkeiten von Handel und Gewerbe mit immer neuen Klagen in den Weg stellen. Zusammen führen sie die „Allianz für den freien Sonntag“, die auf europäischer Ebene in der „European Sunday Alliance“ aktiv ist.

Im Europarecht verankert

Bis in die 1990er Jahre war der christlich motivierte arbeitsfreie Sonntag im europäischen Recht verankert – ehe der Europäische Gerichtshof diese Entscheidung an die einzelnen Länder übertrug. So meinte etwa 2013 ein britisches Gericht, dass Christen Sonntagsarbeit nicht unter Verweis auf ihren Glauben ablehnen dürften.

Auch in der Bundesrepublik beschäftigt die Sonn- und Feiertagsarbeit, von der nach Schätzungen jeder fünfte Arbeitnehmer betroffen ist, immer wieder die höchsten Richter. Etwa entschied das Bundesverwaltungsgericht 2017, dass jede



Ladenöffnung am Sonntag einen Sachgrund brauche. „Das alleinige Umsatz- und Erwerbsinteresse“ der Händler und „das Shoppinginteresse der Kundschaft“ reichten hierfür nicht aus.

Bereits 2009 hatte das Bundesverfassungsgericht – allerdings nur mit knapper Mehrheit – den Klagen der beiden großen Kirchen nachgegeben, die sich gegen die komplette Ladenöffnung an den vier Adventssonntagen in Berlin wehrten. In ihrem Urteil unterstrichen die Richter den Schutz des Sonntags vor allem deshalb, weil er der Menschenwürde entspreche und „dem ökonomischen Nutzendenken eine Grenze zieht und dem Menschen um seiner selbst willen dient“.

Allerdings ging das Gericht schon damals auf Distanz zur kirchlichen Auffassung, der Sonntag müsse im Sinne Gottes Gestalt finden. Die grundgesetzliche Regelung der Sonntagsruhe, so der Urteilsspruch, „zielt in der säkularisierten Gesellschafts- und Staatsordnung aber

auch auf die Verfolgung profaner Ziele wie die der persönlichen Ruhe, Besinnung, Erholung und Zerstreuung.“

Weiter hieß es: „An den Sonn- und Feiertagen soll grundsätzlich die Geschäftstätigkeit in Form der Erwerbsarbeit, insbesondere der Verrichtung abhängiger Arbeit, ruhen, damit der Einzelne diese Tage allein oder in Gemeinschaft mit anderen ungehindert von werktäglichen Verpflichtungen und Beanspruchungen nutzen kann.“

Erholung und Stabilität

Als „Zeit der Arbeitsruhe und seelischen Erhebung“ definierten die Verfassungshüter schließlich den Sonntag, an dem die Menschen sich „von der beruflichen Tätigkeit erholen und das tun können, was sie individuell für die Verwirklichung ihrer persönlichen Ziele und als Ausgleich für den Alltag als wichtig ansehen“. Gerade für „das individuelle Wohlbefinden und die gesundheitliche Stabilität“ sei das Sonntagsgebot wie geschaffen.

Das sehen auch die Gewerkschaften so. „Der freie Sonntag ist ein Zeitanker für die gesamte Gesellschaft“, erklärte einer ihrer Funktionäre in einem Interview. „Wenn der fällt, können alle nicht mehr zur Ruhe kommen.“ *Günter Schenk*

Hinweis

Informationen über die Allianz für den freien Sonntag finden Sie im Internet: www.allianz-fuer-den-freien-sonntag.de. In der nächsten Ausgabe lesen Sie die letzte Folge unserer Serie: von der Sonntagsruhe als Kulturgut.

Filmtipp

Spannungsgeladen bis zum Schluss

BODYGUARD, Staffel 1

3 DVDs/2 Blurays

EAN (DVD): 4260428053002

EAN (Blu-ray): 4260428053019

Pandastorm, ca. 18-20 Euro

„Wir brauchen uns für die Vergangenheit nicht zu entschuldigen!“ – Mit Sätzen wie diesen und ihrer kompromisslos militaristischen Haltung spaltet Innenministerin Julia Montague (Keely Hawes) die britische Gesellschaft. Ihr wird von der Polizei der traumatisierte Afghanistan-Veteran David Budd (Richard Madden) als Bodyguard zugeteilt.

Der steht alsbald zwischen allen Fronten. Er sympathisiert mit der Friedensbewegung der Kriegsveteranen und ist damit ein Gegner von Montagues Politik. Gleichzeitig kann er sich Julias Charisma nicht entziehen und beginnt ein Verhältnis mit ihr.

Dann überschlagen sich die Ereignisse: Kurz nach einem Anschlag auf die Schule von Davids Kindern wird auf die Limousine der Ministerin geschossen. Der Fahrer kommt ums Leben. David stellt den Attentäter auf einem Hochhausdach. Da der Schütze sich in seinem Beisein selbst richtet, erfährt zunächst niemand, dass er für David kein Unbekannter war. Doch im Zuge der Ermittlungen gerät David selbst in Verdacht – und dieser verhärtet sich durch ein dramatisches Ereignis noch weiter ...

Diese BBC-Politthrillerserie hat es wahrlich in sich: Kaum meint der Zuschauer, die verschwörerischen Verstrickungen von Regierungsmitgliedern, Polizei und Geheimdienst zu durchblicken, kommt schon die nächste unerwartete Wendung. Der Ausgang ist bis zum Ende völlig unklar, was die Serie unglaublich spannend macht. Die Undurchschaubarkeit der meisten Charaktere trägt zusätzlich dazu bei. Man darf auf Staffel 2 gespannt sein! *vf*



IM GRÜNDERZEITVIERTEL BERLIN

Zwischen Villen und Visionen

Lichterfelde West beeindruckt durch aufwendige Bauten und Fassaden zum Staunen



Die um 1900 entstandenen Wohnhäuser und Villen in Berlin Lichterfelde - hier im Kadettenweg - beeindrucken durch aufwendig gestaltete Fassaden.

Warum in die Ferne schweifen, wenn das Gute liegt so nah?“, wusste schon Johann Wolfgang von Goethe. Ganz hielt er sich nicht daran und fuhr mit der Kutsche nach Italien. Das ist inzwischen bequemer möglich, doch aus Coronagründen nicht ratsam. Stadtspaziergänge sind nun die Alternative. Sehenswertes lässt sich dabei entdecken, in Berlin beispielsweise das bestens erhaltene Gründerzeit- und Villenviertel Lichterfelde West. Dort lassen sich Körper und Seele erholsam lüften.

Tatsächlich fühlen sich viele, die aus Berlin-Mitte mit der S1 oder dem Auto anreisen, wie in einem Luftkurort. Tief durchatmen und sich umschauen ist hier angesagt. Die historischen Bauten auf dem Bahnhofsvorplatz gefallen sofort, insbesondere das Emisch-Haus, errichtet von 1892 bis 1895 mit seiner fein dekorierten Fassade. Nach wie vor ist es in Familienbesitz.

Echte Bau-Schönheiten, sämtlich fein saniert, mit gepflegten Gärten und alten hohen Bäumen, lassen sich dann in den Straßen und Sträßchen zwischen dem Bahnhof

und der Finkensteinallee entdecken. Viele finden bald ihre „Traumvilla“, möglichst eine mit einem Türmchen. Die zieren kleine und große Häuser, waren schon einst ganz „in“ und sind es bis heute noch. Am Haus Kadettenweg 69, errichtet 1891 bis 1893 von der Deutschen Volksbaugesellschaft, allerdings ohne Turm, wurde kürzlich einer seitlich aufgesetzt.

Berliner Luft schnuppern

Ähnlich wie den Spaziergängern muss es vor rund 120 Jahren den Berlinern gegangen sein, die aus dem oft eng mit Mietskasernen bebauten Zentrum zum Häuser-Begucken kamen. Der Ausflug nach Lichterfelde West wurde zum Sonntagsvergnügen. Schon damals konnten sie hier, im Südwesten der rapide wachsenden Metropole, die echte frische Berliner Luft schnuppern. Wo zuvor nur Felder waren, entstand in der Gründerzeit eines der schönsten Villenviertel Deutschlands.

Die Initiative hatte der Kaufmann Johann Anton Wilhelm von Carstenn (1822 bis 1896) ergriffen, Sohn

eines holsteinischen Gutsbesitzers. 1854 hatte er das Gut Wandsbek bei Hamburg gekauft und es nach englischem Vorbild in eine Villenkolonie verwandelt. Ähnliches wollte er im boomenden Berlin vollbringen. Also verkaufte er Wandsbek und erwarb 1865 mit dem Erlös die Güter Lichterfelde und Giesensdorf. Und los ging's mit dem Bauen.

Auch ein Bahnanschluss musste her, und das geschah damals rasch. Noch 1868 wurde der (inzwischen umgebaute) Bahnhof Berlin-Lichterfelde Ost eröffnet. Ab 1881 fuhr dort die von Siemens & Halske entwickelte erste elektrische Straßenbahn der Welt!

1872 war auch der Bahnhof Lichterfelde West fertig. Dort fährt nun die S-Bahn durch Berlins Mitte bis nach Oranienburg im Nordwesten und Wannsee im Südwesten. Das Bahnhofsgebäude im Tudor-Stil ist ebenso erhalten wie die denkmalgeschützten Bauten auf dem bereits erwähnten Vorplatz.

Von dort führen die Baseler Straße und der Kadettenweg zur Kadettenanstalt. Als Preußische Hauptkadettenanstalt wurde sie in den

Jahren 1871 bis 1878 errichtet. Carstenn hatte den 20 Hektar großen Baugrund dem preußischen Militär geschenkt, um so seine Villenkolonie bekannter zu machen. Namen wie Gardeschützenweg und Kommandantenstraße erinnern noch an die Präsenz der Soldaten.

Große Wohnhäuser

Der recht breite Gardeschützenweg ist eher von großen Wohnhäusern, gebaut vor 1900, geprägt. Durch die schmale Kommandantenstraße eilen dagegen in normalen Zeiten morgens fröhliche Kinder in die historische Gemeindeschule. Schulen gehörten mit zu den ersten Bauten bei der Entwicklung von Lichterfelde West.

Weiter nördlich wird ein großer roter Backsteinbau zum Hingucker – das Rother-Stift, errichtet 1896 bis 98. Dem Hauptgebäude verpasste der Architekt Alfred Koerner sogar einen neogotischen Stufengiebel. Dieser Wohnblock mit Nebengebäuden, einst geschaffen für Beamten- und Soldatenwitwen, dient nach wie vor als Altenheim.

Weniger gut hatte Carstenn für sich selbst gesorgt. Die Schenkung von Grund und Boden ans Preu-





Wie eine Burg am Stadtrand: Beim Anblick der Zinnen und der Fachwerk-Fassade des Gustav-Lilienthal-Baus in der Paulinenstraße fühlt sich der Betrachter ins Mittelalter versetzt.

ßische Militär war sein erster Fehler. Zum Desaster geriet jedoch sein Versprechen, ebenfalls unentgeltlich für den Transport der Baumaterialien zu sorgen. Das und der Gründerkrach von 1873 trieben ihn in den Ruin. Mit herben Verlusten musste er zahlreiche Grundstücke verkaufen und starb verarmt und nervenkrank 1896 in einem Berliner Krankenhaus.

Die Kadettenanstalt blieb jedoch erhalten. Anbauten erfolgten 1937/38, Neubauten nach dem Zweiten Weltkrieg. Von 1945 bis 1994 waren dort US-Streit-

kräfte stationiert. Nun beherbergen die Gebäude das Bundesarchiv. Als Neuerung hinterließen die Amerikaner die Asphaltierung des Kadettenwegs, eine Ausnahme in diesem Gründerzeitviertel. Denn nicht nur Häuser stehen auf der ellenlangen Denkmalliste des Bezirks, sondern auch das historische Kopfsteinpflaster. Langsam Fahren ist im gesamten Villenviertel nötig, High Heels sind es eher nicht.

Auch der visionäre Entwickler von Lichterfelde ist nicht vergessen. Seinen Namen trägt die Carstennstraße, die in der 2300 Meter langen, von hohen Kastanien gesäumten Ringstraße ihre Fortsetzung findet. Wie auf einer Perlenkette reihen sich dort die Gebäude, auch stattliche Doppelwohnbauten und Mietshäuser mit staunenswerten Fassaden. Die meisten entstanden um 1900 in nur ein bis zwei Jahren Bauzeit. Doch auch Grünflächen und kleine Parks hatte Carstenn von vornherein eingeplant.

Aufmerksamkeit erregt auf der Ringstraße die Johanneskirche von 1914, entworfen von Otto Kuhlmann. Ein ziemliches Stück entfernt, in der Ringstraße 2-3, schimmert das leuchtend rote Lilienthal-Gymnasium von 1896

◀ Mit dem Rundbau der evangelischen Johanneskirche fand Architekt Otto Kuhlmann eine eindrucksvolle Lösung für das knapp geschnittene Eckgrundstück. Das Kuppeldach krönt eine sogenannte Laterne, in der die Glocken aufgehängt sind.

Fotos: Wiegand

durch die Bäume. Benannt ist es nach dem Flugpionier Otto Lilienthal, der bei seinen Versuchen nahe Berlin tödlich verunglückte. Die Lichterfelder Bürger haben ihm im nahen Bäkepark ein hohes Denkmal gewidmet.

Zum Aha-Erlebnis geraten jedoch die Bauten von Gustav Lilienthal (1849 bis 1933), dem Bruder des Flugpioniers. Gustav war ebenfalls vom Fliegen begeistert, studierte aber Architektur in Berlin. Von den 30 Häusern, die er in Lichterfelde errichtete, sind 22 erhalten. Das größte Erstaunen erregen seine Bauten von 1894 bis 95 in der Paulinenstraße Ecke Weddigenweg.

Wie im Mittelalter

„Die sehen ja aus wie im Mittelalter“, wundern sich dort fast alle. Mit ihren Zinnen und Türmchen erinnern sie tatsächlich an jene Zeit und haben den Spitznamen „Lichterfelder Burgen“ erhalten. Sie sind jedoch vom englischen Tudor-Stil inspiriert, der im 19. Jahrhundert wieder in Mode kam.

Als Protzhäuser für die Reichen hatte sie Lilienthal keineswegs geschaffen. Drinnen sind sie eher schlicht und funktional. Für Familien mit schmaler Brieftasche waren sie gedacht, hatten aber schon Doppelfenster und Warmluftheizung. Die Türmchen der „Burgen“ sind zumeist verkappte Schornsteine.

Ein ähnliches Doppelhaus baute Lilienthal schon 1893 in der Marthastraße 5 für sich und seine Familie. Dabei begnügte er sich aber mit dem linken Gebäudeteil. Seine Enkelin, Anna Sabine Halle, die gerne mit Neugierigen plauderte, lebte



▲ Große und kleine Türmchen zieren im Villenviertel viele Gebäude.

noch als 93-Jährige in diesem Haus, bis zu ihrem Tod im Jahr 2014.

Trotz seiner besonderen Bauten und bautechnischen Entwicklungen wurde Gustav Lilienthal – auch Erfinder des berühmten Anker-Steinbaukastens – kein reicher Mann. Stattdessen bereicherte er Lichterfelde West durch seine außergewöhnlichen Bauwerke, die nach wie vor, mitunter schmunzelnd, bewundert werden.

Ursula Wiegand

13 „So, das ist also deine geheimnisvolle Freundin“, wandte sich die alte Frau an Toni. „Eine ganz Hübsche hast du dir da ausgesucht!“ Sie musterte Lotte, ließ ihre hellen Augen zwischen ihr und dem Enkel hin und her gleiten.

„Oma, grüß dich. Ja, das ist die Lotte.“ Er hatte einen Arm beschützend um Lotte gelegt und sie in einem Ton vorgestellt, der klar ausdrückte, dass Lotte für ihn etwas ganz Besonderes war. „Lotte, das ist unsere Oma.“

„Grüß Gott“, sagte Lotte höflich und nervös, weil sie nicht zu erkennen vermochte, ob sie Tonis Oma willkommen wäre. Sie streckte ihre Rechte aus. „Grüß dich Gott, Lotte.“ Die alte Frau nahm ihre Hand, schüttelte sie, zögerte einen Moment, nickte ein paarmal vor sich hin, als hätte sie einen wichtigen Entschluss gefasst. „Zu mir darfst du Oma sagen. Ich bin für alle im Dorf die Daller-Oma.“

Die Türe hinter ihr wurde weiter aufgestoßen und ein ebenso alter, ebenso hagerer und gebeugter alter Mann mit schütterten, grauen Haaren auf dem Kopf trat langsam heraus. Er hatte tiefe Falten im Gesicht und schaute sich misstrauisch um. Die Daller-Oma schrie ihm ins Ohr: „Das ist die Lotte, dem Toni seine Freundin!“

„Ah, ja, ja, versteh schon. Grüß dich!“ Der Alte nickte und verzog seine Lippen zu einem zahnlosen Lächeln. „Also Opa! Warum hast du denn deine Zähne wieder nicht im Mund?“, fragte seine Frau unwirsch. „Ach die!“ Er wischte abwertend mit der Hand durch die Luft. „Brauch ich nicht. Passen eh nicht mehr gescheit!“ Lotte hatte Mühe, sein in tiefstem Bayerisch vorgebrachtes Genuschel zu verstehen, aber unwillkürlich musste sie lächeln.

Der Opa öffnete seinen Mund, um ihr haarklein alles über den Ärger mit seinen Zähnen zu erzählen. „Es ist ein Kreuz mit meinen Zähnen, weißt du ...“ Hinter ihnen erklang ein lautes Rauspern.

„Ah, da ist unsere Mam. Mam, das ist die Lotte.“ Toni zog Lotte mit sich, bis sie beide vor seiner Mutter standen. Lotte streckte wieder ihre Hand aus. „Grüß Gott.“ „Grüß Gott“, erwiderte Tonis Mutter und musterte sie stirnrunzelnd. Die Hand drückte sie nur kurz, fast widerwillig, wie Lotte schien.

Sie sah sich einer sehr schlanken, erstaunlich jungen Frau gegenüber, der man ihre 45 Jahre nicht ansah. Kurze, braune Haare, modern und flott geschnitten, harmonierten sehr gut mit ihren etwas scharfen Gesichtszügen, Nase und Kinn sehr



Es wird ernst: Toni will Lotte seiner Familie vorstellen. Lotte freut sich darauf, endlich mit eigenen Augen zu sehen, woran Tonis Herz so sehr hängt: den elterlichen Hof, die Wiesen, Felder und Kühe. Und natürlich seinen Bruder, seine Eltern und Großeltern. Dennoch hat sie ein flaes Gefühl im Magen, wenn sie an das bevorstehende Treffen denkt.

fest und energisch, schmale, scharf gezeichnete Lippen.

Ohweia, fuhr es Lotte durch den Kopf, mit der ist nicht gut Kirschen essen. Aber im selben Moment, als wollte sie das Gegenteil beweisen, erschien ein leichtes Lächeln auf ihrem Gesicht. Ihre Züge wurden weicher. „Ja, dann kommt rein.“ Tonis Mutter trat einen Schritt zurück und hielt die Stubentüre auf.

Toni schob Lotte in die helle, große Wohnküche. Da hätte bald unsere ganze Wohnung drin Platz, musste Lotte denken. Der ganze Raum war lichtdurchflutet. Jede Fensterbank zierten mehrere Blumentöpfe. An einer Innenwand standen breit und mächtig ein großer Holzfeuerungsherd, daneben ein moderner Elektroherd und eine moderne hölzerne Einbau-Küchenzeile. Die Wand neben der Tür nahm ein mächtiger Nussbaumschrank ein, wie man ihn um 1900 in den Wohnzimmern hatte.

In der Ecke, unter den Fenstern, befand sich eine große bäuerliche Eckbank. Dort saß Tonis Vater am Tisch, eine Zeitung vor sich über den ganzen Tisch ausgebreitet. Er sah jung aus, wie seine Frau, war etwas fülliger, aber nicht dick, hatte stark gelichtetes hellbraunes Haar über der Stirn, eine gesunde, braune Gesichtsfarbe.

Noch einmal musste Lotte eine eindringliche, ernste Musterung über sich ergehen lassen, noch einmal das Begrüßungszeremoniell. Danach faltete Tonis Vater die Seiten der Zeitung zusammen,

brummte: „In der nächsten Zeit sind mehrere Feldtage. Da sollte man eigentlich hinfahren. Könnte nicht schaden, sich über die neuesten Getreidesorten zu informieren.“ Er fixierte Toni. „Und unsere Herren Söhne bleiben daheim und übernehmen die Stallarbeit am Abend, oder?“

„Klar, Babb. Das weißt du doch, jederzeit machen wir das. Du musst uns nur Bescheid sagen!“ „So? Dann ist es ja gut.“ Tonis Vater grinste ganz leicht, aber zufrieden in sich hinein, nachdem er auf diese Weise eindeutig klargestellt hatte, wer der Boss in Haus und Betrieb war.

Unversehens wandte er sich an Lotte. „Aus der Stadt bist du also? Und arbeitest auch dort?“ „Ja“, erwiderte Lotte bereitwillig. „Ich bin Zahntechnikerin in einem Dental-labor.“

„Oh je. Immer nur falsche Zähne und Gebisse machen, eine schöne Arbeit ist das aber nicht, oder?“, meinte Tonis Mutter und schüttelte sich ein wenig. „Oh doch. Mir gefällt meine Arbeit sehr gut. Man muss natürlich sehr exakt arbeiten, geschickt sein und immer wieder die neuesten Techniken dazulernen, da wird einem nie langweilig.“

Die Oma zupfte Lotte am Ellenbogen und wisperte ihr eifrig zu: „Da verdient man bestimmt nicht schlecht, nicht wahr? Mein Gebiss war ganz schön teuer, ich hab viel dazuzahlen müssen.“ „Ah ...“ – Lotte hatte es einigermaßen die Sprache verschlagen. „Ich bin ganz zufrieden mit meinem Gehalt.“ „Ja,

ja, gelt!“, freute sich die Oma über die Bestätigung ihrer Vermutung.

„Komm, Lotte, wir gehen hinaus und ich zeig dir den Hof, bevor unserer Oma noch mehr neugierige Fragen einfallen!“ Toni nahm Lotte am Arm. „Aber zum Kaffee kommt ihr doch wieder?“, vergewisserte sich Tonis Mutter. „Ich hab extra eine Erdbeertorte gebacken!“

„Ja, ja. In einer guten Stunde sind wir wieder da“, versprach Toni und zog Lotte eilig mit sich hinaus. Draußen vor der Haustüre atmete Lotte tief auf. Sie hatte gar nicht gemerkt, wie angespannt sie gewesen war. Toni legte seinen Arm um Lotte. „So, jetzt wirst du staunen, wie schön es auf einem Bauernhof ist.“ „Ich staune jetzt schon. Alles ist so ... – so groß, so weiträumig. Der Innenhof hier, das Haus, allein der Hausflur und die Wohnküche kommen mir riesig vor.“

„Aber klar. Du musst dir vorstellen, früher gab es auf einem Hof nicht nur eine große Familie mit vielen Kindern, sondern auch noch eine Menge Dienstboten. Da waren die großen Räume einfach notwendig. Aber jetzt zeig ich dir erst einmal alles, auch die Felder und unseren Wald.“

„Euren Wald?“ „Na klar. Ein Wald gehört auch zu unserem Hof.“ Auf einem langen Spaziergang, bei dem Toni abwechselnd hüpfte und sprang, hierhin und dorthin deutete und redete wie ein Wasserfall, erfuhr Lotte, was alles zum Hof gehörte: Kühe, Kälber, Mastvieh, Felder mit Weizen, Gerste, Raps und Mais, ein Holz, wie er den Wald nannte, mit alten hohen Fichten und neu angelegten Laub- und Mischwaldschlägen.

Mit Begeisterung zeigte er Lotte zuletzt die Gebäude der Hofanlage, den Stall, die außen aufgestellten Kälberboxen, deren quicklebendige, großäugige Bewohner Lotte nur zu gern streichelte. „Die kommen doch nicht zum Metzger, oder?“ „Na ja, einige nicht. Das Kalb hier wird zum Beispiel einmal eine große schöne Kuh, die viel Milch gibt.“

Getreideboden, Heuboden, Strohschuppen, Silos, Maschinenhalle – tausend Eindrücke und Informationen stürmten auf Lotte ein.

► Fortsetzung folgt

Andrea Sommerer:
Große Liebe
im Gegenwind

© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54274-9



Liebeserklärung an den Garten

Psychiaterin Sue Stuart-Smith beschreibt ihn als heilsamen Ort des Wohlbefindens

Verblühtes abzupfen, Blumen gießen, Selbstgezogenes ernten – in einem Garten gibt es immer etwas zu tun. Warum Gärtnern so beliebt ist und zugleich so viel Wohlbefinden auslöst, dem geht ein neues Buch auf den Grund.

Ob Blumenkasten auf dem Balkon oder Gemüsebeet im eigenen Garten – nicht erst in Corona-Zeiten haben viele Menschen Spaß am Hegen und Pflegen von Pflanzen. „Die Liebe zum Garten ist ein Same, der, einmal gesät, nie wieder stirbt, sondern weiter und weiter wächst – eine bleibende und immer voller strömende Quelle der Freude“, bemerkte einst die britische Künstlerin und Gärtnerin Gertrude Jekyll. Ihre Landsfrau Sue Stuart-Smith gibt ihr Recht. Die Psychiaterin und Gartenliebhaberin geht in ihrem Buch „Vom Wachsen und Werden“ dieser Faszination nach.

Den Boden für ihre eigene Leidenschaft hat ihr vom Ersten Weltkrieg traumatisierter Großvater gelegt, der über einen Gartenbaulehrgang nach dem Krieg zurück ins Leben fand. Traumatisierte Menschen kommen im Grünen wieder in Verbindung mit der Kraft des Lebens, das Wachstum der Pflanzen scheint sich auf das Innenleben zu übertragen, so die Beobachtung von Stuart-Smith.

Für sie selbst sei der Garten ein Ort unbeschwerter Kindertage, der einen Ausgleich zur Arbeit biete und helfe, Wurzeln zu schlagen. „Man muss eine Beziehung zu dem Ort in seiner Gesamtheit aufbauen.“ Sich im Garten aufzuhalten, ist für die Autorin „beruhigend und belebend zugleich“.

Gesundheitliche Effekte

Wer in einem Garten werkelt, arbeitet an seinem eigenen kleinen Paradies und kann kreative Ideen ausleben. Ganz zu schweigen vom gesundheitlichen Effekt: Blutdruck, Herzfrequenz und Stresshormonpegel sinken nach wenigen Minuten. „Sonnenlicht, Bewegung und der Kontakt mit der Erde sind die wichtigsten Faktoren bei der regenerierenden Wirkung der Gartenarbeit auf das Nervensystem“, schreibt die Medizinerin.

Nicht umsonst erfreut sich die Gartentherapie in den letzten Jahren immer größerer Beliebtheit und fördert die Genesung von Menschen. Pflanzen haben keine Erwartungen,



▲ Das Buch (ISBN: 978-3-492-07077-5) ist im Piper Verlag erschienen und kostet 22 Euro.

fordern und bewerten nicht. Egal ob körperliches Handicap, psychische Erkrankung oder kriminelle Vergangenheit – Pflanzen erteilen „ihren“ Menschen eine wichtige Lektion: Auch sie können „Dinge zum Wachsen bringen“, betont die Psychiaterin.

Zugleich werde über die Pflege einer Pflanze manchem bewusst, „wie wenig er sich um sich selbst gekümmert hat“. Das Gute: „Gartenarbeit ist eine alltägliche Tätigkeit, die nicht mit Krankenhäusern oder Kliniken und schon gar nicht mit Kranksein in Verbindung gebracht wird.“ Manch ein Patient gewinne so Vertrauen in die Kraft des Lebens zurück.

Grünkraft – diesen Begriff entwickelte Hildegard von Bingen schon im zwölften Jahrhundert. Die kräuterheilkundige Benediktinerin sah darin eine „Quelle der Energie, von der letztlich alle anderen Lebensformen abhängen“, schreibt Stuart-Smith. Nicht ohne Grund legten Ordensleute schon im Mittelalter Klostergärten an – nicht nur zur Selbstversorgung mit Nahrung und Heilmitteln, sondern auch zur Erholung. Die Naturliebhaberin betont die spirituelle Bedeutung von Gärten, bieten sie doch einen „physischen Schutzraum, der uns hilft, unser Gespür für geistige Räume zu schärfen“.

Trend in der Stadt

Und mitunter kommen sich auch fremde Menschen beim Gärtnern näher. „Urban Gardening“ ist ein globaler Trend, bei dem Bürger auf öffentlichen Grünflächen Obst und Gemüse anbauen. Stuart-Smith verweist auf beeindruckende Beispiele, wie heruntergekommene Viertel zu neuem Leben erwachen, wenn Anwohner gemeinsam Verantwortung für brachliegende Flächen übernehmen.

Aber Gärten bedeuten noch viel mehr – sie bringen aus Beobachtung der Psychiaterin Menschen auch „mit den grundsätzlichen Aspekten des Lebens in Verbindung“. Wer Zeit im Garten verbringt, erlebt die natürlichen Rhythmen des Lebens vom Werden und Vergehen. Die Schönheit der Natur spende zudem Trost. So hätten Soldaten sogar in den Schützengräben des Ersten

Weltkriegs Gärten angelegt, berichtet Stuart-Smith.

Gartenfreude kennt kein Alter. Kleinere Verrichtungen an der frischen Luft hielten körperlich fit und vermittelten trotz möglicher Gebrechen das Gefühl, „dass es zumindest etwas gibt, was wir unter Kontrolle haben, was uns nicht durch die Finger rinnt“. Und wenn zum aktiven Gärtnern die Kraft fehlt, lädt ein Garten immer noch zur Betrachtung ein.

Somit werde der Garten zum Quell vieler kleiner Freuden. „Auch wenn die Beine einen nicht mehr tragen, können die Augen doch immer noch umherwandern, und wenn die Vögel zwitschern, kann sich der Geist manchmal erheben und hoch auf die Bäume schwingen, um den Vögeln Gesellschaft zu leisten.“ In der Ruhe des Gartens kommen Erinnerungen auf, angesichts des näher rückenden Todes spüre mancher Betrachter ein „Eingebundensein in den großen Kreislauf des Lebens“ – verbunden mit dem Gefühl, dass das Leben trotz allem weitergehen wird.

Seelischer Ausgleich

Für Stuart-Smith ist der Garten gerade in der heutigen Zeit, die oft rastlos und vom Abtauchen in virtuelle Welten geprägt ist, wichtig. Denn er sorgt für den nötigen seelischen Ausgleich, erdet Menschen wieder und ermöglicht „eine direkte Beziehung zur Realität“. Das Buch ist eine Liebeserklärung an den Garten; die „Sunday Times“ nennt es „das originellste Gartenbuch aller Zeiten“. *Angelika Prauß*



▲ Wer einen eigenen Garten hat, kann sich glücklich schätzen. Er kann eine wahre Quelle der Freude sein und sich sogar positiv auf Psyche, Blutdruck und Herzfrequenz auswirken. *Foto: Imago/Panthermedia*



▲ Bis August 2020 sorgte ein Lockdown für Ruhe auf den Galápagos-Inseln. Noch immer zieht es deutlich weniger Besucher in das Naturparadies – im Jahr 2019 waren es noch rund 270 000 Gäste. Den Tieren und Pflanzen hat die Auszeit allerdings gut getan. Fotos: Wiegand

Ein lebendiges Paradies

Die Galápagos-Inseln faszinierten mit ihrer Artenvielfalt schon Charles Darwin

Gibt es ein Paradies auf Erden? Ja! Es sind die am Äquator gelegenen Galápagos-Inseln im Pazifik, etwa 1000 Kilometer westlich der Küste von Ecuador. Die Tiere, die dort leben, sind ohne Scheu. Ganz nahe können die Menschen mitten in der Natur an sie heran.

„Wie alt bist du denn, mein Fräulein?“, fragt sogleich eine Besucherin, doch die Angesprochene stört diese Neugier keineswegs. Denn sie ist eine Riesenschildkröte und lebt auf Santa Cruz, der wichtigsten Insel des Galápagos-Archipels.

Ist sie überhaupt eine Dame? Der Guide blickt auf ihr Hinterteil. „Die männlichen Tiere haben ein deutlich längeres Schwänzchen als die weiblichen. Diese Riesenschildkröte ist eine recht junge Dame“, erklärt er und weist auf den noch deutlich gemusterten Panzer. Sogar der Name Galápagos stammt vom Panzer einiger Riesenschildkröten-Arten.

Die Vielfalt ist faszinierend. Auf jeder der 13 größeren und zahlreichen kleineren Inseln gibt es unterschiedliche und weltweit einmalige (endemische) Tier- und Pflanzenarten. Im Laufe der Zeit haben sie sich den jeweiligen Lebensbedingungen angepasst.

Vor rund drei Millionen Jahren begann das Leben auf den Galápagos-Inseln. Pflanzensamen gerieten durch Wind und Wasser dorthin, Insekten im Gefieder von Vögeln. Säugetiere sind vermutlich auf Treibholz mit der Strömung auf die Inseln gelangt.

Der Forscher Charles Darwin, der 1835 mit dem Schiff „Beagle“ auf San Cristóbal landete, war sehr bald „erstaunt über die Menge der Schöpfungskraft, die sich auf diesen kleinen, kargen und felsigen Inseln offenbart.“ Auf den auf Galápagos gewonnenen Erkenntnissen basiert seine Evolutionstheorie und sein berühmtes Werk „Die Entstehung der Arten“.

Darwin begeisterte sich sofort für die Riesenschildkröten – genau wie die Piraten, jene aber aus einem ganz anderen Grund. Da Riesenschildkröten wochenlang ohne Wasser und Nahrung auskommen können, nahmen die Seeräuber die Tiere als „lebende Konserven“ mit an Bord, was ihre Zahl stark dezimierte.

Doch seit 1959 sind die Galápagos-Inseln Nationalpark und außerdem ein Unesco-Weltnaturerbe. Der

Schutz von Flora und Fauna steht seither oben an. 1964 wurde die Charles-Darwin-Forschungsstation in Puerto Ayora auf der Insel Santa Cruz gegründet – gerade noch rechtzeitig, um die Riesenschildkröten vor dem Aussterben zu bewahren.

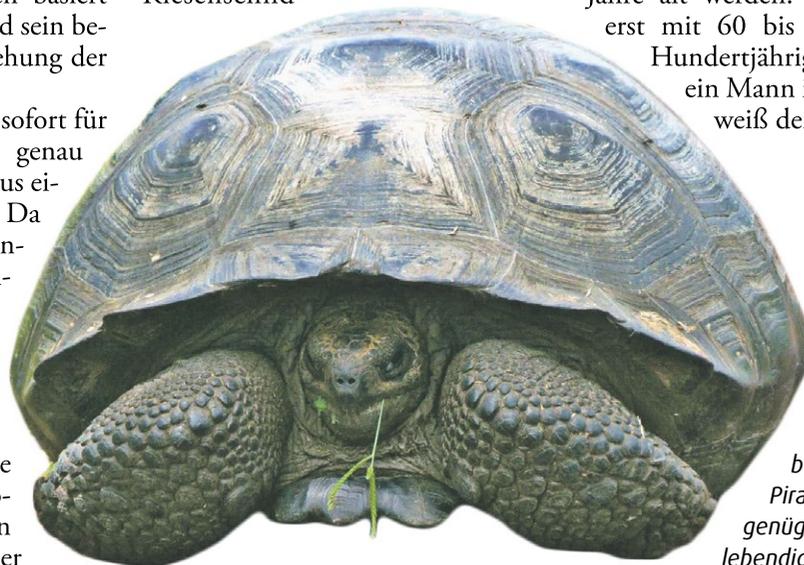
Hilfe für die Schildkröten

Helfer sammeln nun die Eier in der Natur ein, legen sie in Brutkästen und pflegen die geschlüpften Tiere. Auf Isabela und San Cristóbal geschieht Ähnliches. Wenn die Riesenschild-

kröten vier Jahre alt sind, werden sie in die Natur entlassen. Schon mehr als 7000 Tiere wurden so erfolgreich ausgewildert.

Auf natürliche Weise schaffte jedoch der äußerst potente Schildkrötenmann „Diego“ die Rettung seiner Art. Seit 1979 zeugte er in der Zuchtstation auf Santa Cruz etwa 800 Nachkommen. Im Juni 2020 wurde der circa Hundertjährige auf seine Heimatinsel Española zurückgebracht.

Was wird er nun tun? „Riesenschildkröten können bis zu 200 Jahre alt werden. Sie paaren sich erst mit 60 bis 80 Jahren. Ein Hundertjähriger ist also noch ein Mann im besten Alter“, weiß der Guide. Auf alle



◀ Die Riesenschildkröten wurden gerade noch rechtzeitig vor dem Aussterben gerettet. Piraten nutzten die genügsamen Tiere als lebendige „Konserven“.

Fälle haben die Riesenschildkröten einen guten Appetit, auch das angesprochene „Fräulein“. Alle schnabulieren, Kräuter und Guaven-Reste hängen um ihre Mäuler.

Auf jeder der Inseln lässt sich viel Überraschendes erleben, sei es im Wasser oder beim Wandern auf den angelegten Wegenetzen. Als Vulkan-Schönheit zeigt sich San Bartolomé. Auch wenn die Sonne brennt – das Bergan über Stufen zum Aussichtspunkt ist ein Muss.

Aus 114 Metern Höhe bietet sich nun eine Farbsinfonie sondergleichen: pechschwarze und rostrote Lava, grelles Grün, heller Sand und das blaue Meer mit der Felsnadel Pinnacle Rock. Gegenüber, in der Sullivan Bay, lässt es sich zwischen bunten Doktor- und Papageienfischen herrlich schnorcheln.

Die Tauch-Fans erzählen von unzähligen Mondfischen, Barracuda-Schwärmen, Rochen sowie dutzenden von Hammer- und Weißspitzenriffhaien. Auch die tun den Tauchenden nichts zuleide. Im auffällig klaren Wasser konnten sie alles bestens sehen.

Erholung für die Natur

Die Tauchlehrer bestätigen diesen Eindruck – eine positive Folge des mehrmonatigen Lockdowns im Vorjahr. Nach rund 270 000 Gästen im Jahr 2019 war plötzlich Pause. Die Bevölkerung musste darben, doch das Paradies konnte sich erholen. Den Tieren und Pflanzen hat diese Auszeit, die im August 2020 endete, ebenfalls gut getan. Noch immer kommen nur wenige Besucher.

Noch zutraulicher als bisher schon zeigen sich die Vögel auf der Insel Isabela und dem unbesiedelten Eiland Genovesa. Nur einen Meter entfernt hat ein Rotfußtölpel in einem Busch sein Nest gebaut. Neugierig schaut er die leise näher tretende Besucherin an. Unter seinem bräunlichen Federkleid lugt ein wartiges Küken hervor. Ein Stück wei-

ter sitzt solch ein weißes Wollknäuel auf den roten Füßen der Mama.

Rot ist ohnehin beliebt. Bei den zierlichen Gabelschwanzmöwen passt das „Augen-Make-up“, ein roter Ring auf schwarzen Federn, perfekt zu den roten Füßen. Ein Fregattvogel im Gesträuch treibt es noch toller. Rund 20 Minuten dauert es, bis er seinen leuchtend roten Kehlsack voll aufgeblasen hat, um den Weibchen in der Paarungszeit zu imponieren.

Einen Flirt vom Feinsten bieten auch die Blaufußtölpel auf Española. Einige kreuzen verliebt die Schnäbel, andere schauen im Duett ins Weite oder zeigen einander neckisch die kalte Schulter.

Die schwarz-weißen Nazca-Tölpel, die schlicht auf dem Boden brüten, leben auf mehreren Inseln. Zwei Eier legt die Vogeldame, doch nur ein Küken wird großgezogen. Putzmunter hüpfert gerade ein frisch geschlüpft splitternackt umher.

Paradiesisch wirkt auch so mancher Strand, der oft nur den Seelöwen und den Kurzzeit-Besuchern gehört. Die Jungtiere schmusen oder dösen. Die Großen schauen zumeist gelassen auf den Strand oder auf den blauen Pazifik.

Manche Seelöwen sonnen sich gerne auf Bänken. Ein kesser Kleiner, „Leo“ genannt, watschelt neuerdings durch die Casa Rosada auf Isabela, um sich gute Happen abzuholen. Diese gibt's frisch gefangen in den Restaurants. Roter Thunfisch, Hummer und Garnelen direkt aus dem Meer begeistern die Gäste.

Die Leguane haben sich vor allem die winzige Insel Plaza Sur zur Heimat erkoren. Die Meeresleguane sind in der Paarungszeit rot mit grünen Kämmen, die Landleguane wirken beim Hautwechsel bunt und zerlumpt. Zu hunderten kriechen sie umher, doch keine Bange. Sie sind Vegetarier und scheinen ständig fröhlich zu grinsen. Kein Wunder – nach wie vor leben sie in einem Paradies. *Ursula Wiegand*



▲ Neugierig schaut der Seelöwe zu, was die Strandbesucher so treiben.



▲ Bei den Gabelschwanzmöwen passt die „Brille“ gut zu ihren leuchtend roten Füßen. Der Jungvogel ist noch grau und somit gut getarnt.



▲ Leguane sind auf der Insel Plaza Sur zu hunderten unterwegs. Die farnefrohen Tiere machen stets ein freundliches Gesicht.

Info

Für Reisen zu den Galápagos-Inseln ist ein noch mindestens sechs Monate gültiger Reisepass erforderlich. Deutsche brauchen für bis zu 90 Tage Aufenthalt kein Visum. Der Eintritt auf die Galápagos-Inseln beträgt 100 US-Dollar plus 20 Dollar Nationalpark-Abgabe. Authentischer und preiswerter als eine Kreuzfahrt mit Bett an Bord sind Pakete mit Übernachtungen auf den Inseln. Zehn Tage mit vollem Programm kosten etwa 1500 Dollar. Bootsausflüge sind auch vor Ort buchbar.

Aktuelle Insel-Informationen gibt es unter www.galapagosdreams.com. ec, Kontakt auf Englisch per E-Mail an: sales@galapagosdreamstours.com.

Derzeit ist für Ecuador und zum Besuch der Galápagos-Inseln ein PCR-Test mit 96 Stunden Gültigkeit nötig, außerdem eine bestätigte Programm- oder Zimmerbuchung.

Weitere Auskünfte gibt es bei der Botschaft Ecuadors in Berlin im Internet unter www.botschaft-berlin.net, Telefon: 030/8 00 96 95.

Vor 95 Jahren

Stiller Pakt mit dem Leser

Siegfried Lenz prägte die deutsche Nachkriegsliteratur mit

„Ich bekenne, ich brauche Geschichten, um die Welt zu verstehen.“ So beschrieb Siegfried Lenz seine ureigenste erzählerische Motivation. Es ging ihm darum, „mit dem Mittel der Sprache den Augenblicken unserer Verzweiflung und den Augenblicken eines schwierigen Glücks Widerhall zu verschaffen“.



▲ Siegfried Lenz im Oktober 2008 bei der Frankfurter Buchmesse.

Lenz, der neben Heinrich Böll, Günter Grass und Martin Walser zu einem der bedeutendsten Autoren der deutschen Nachkriegs- und Gegenwartsliteratur wurde, erblickte am 17. März 1926 in Lyck im masurischen Ostpreußen das Licht der Welt. Sein Vater, ein Zollbeamter, verstarb früh.

Siegfried wuchs bei seiner Großmutter auf, besuchte ein Internat und wurde mit 17 Jahren zur NS-Kriegsmarine eingezogen. Kurz vor Kriegsende desertierte er als junger Fähnrich vom Kadettenschulschiff „Hansa“ nach Dänemark und geriet in britische Gefangenschaft.

Nach Abbruch seines Studiums der Philosophie, Anglistik und Literaturwissenschaft an der Universität Hamburg wurde er Redakteur beim Feuilleton der Tageszeitung „Die Welt“, damals noch herausgegeben von der britischen Besatzungsmacht. Für den täglichen Fortsetzungsroman zuständig, kam ihm der Gedanke, sich selbst literarisch zu versuchen. Und so verarbeitete Lenz seine Kriegserfahrungen zu seinem ersten Roman „Es waren Habichte in der Luft“, der bei Kritikern wie auch bei den Lesern auf große Resonanz stieß.

Als selbstständiger freier Schriftsteller publizierte er zwischen 1953 und 1963 die Romane „Duell mit dem Schatten“, „Der Mann im Strom“, „Brot und Spiele“ und „Stadtgespräch“. Daneben profilierte er sich als Meister der kleinen literarischen Formen, der Erzählungen und Kurzgeschichten, getreu seinem Vorbild Ernest Hemingway: Im Kurzgeschichtenband „So zärtlich war Suleyken“ (1955) setzte er seiner masurischen Heimat und seiner Mundart ein liebevoll-karikierendes Denkmal.

Lenz' größter Erfolg und zugleich internationaler Durchbruch war sein Roman „Die Deutschstunde“ (1968): Darin lässt Lenz den jungen Siggie Jepsen die Geschichte seines Vaters erzählen, der 1943 als Polizist die Überwachung des von den Nazis gegen einen Künstler verhängten Malverbots mit fana-

tischem, unmoralisch-pervertiertem Pflichtbewusstsein ausführt. Der Roman stürmte die Bestsellerlisten und fand Eingang in den Kanon der Schullektüren.

Lenz, der Mitglied der „Gruppe 47“ und des Autorenverbands PEN Deutschland war und Wahlkampf für Willy Brandt machte, verstand Literatur als „Vorrat an Welterfahrung“ und „kollektives Gedächtnis des Menschen“: Schreiben war für ihn ein Instrument, die komplexe Realität verstehen zu lernen, indem der Autor „aus dem Dickicht der Wirklichkeit einen Einzelfall herausnimmt und anhand dieses Einzelfalls zeigt, wie es der Allgemeinheit erging“.

Moral ohne Zeigefinger

Lenz war ein moralischer Geschichtenerzähler, aber kein Autor des erhobenen Zeigefingers: Anstatt den Leser zu provozieren, schloss er lieber einen stillen Pakt mit ihm. Lenz, der am 7. Oktober 2014 in Hamburg starb, war Träger zahlreicher Preise und Auszeichnungen. Neben 15 Romanen, von denen viele auch verfilmt wurden, verfasste er über 100 Theaterstücke, Hörspiele, Erzählungen und Essays.

Erst posthum 2016 erschien sein zweiter Roman „Der Überläufer“ von 1951, der 2020 auch als ARD-Zweiteiler ausgestrahlt wurde. Gefragt nach dem Resümee seines Lebenswerks antwortete Lenz: „Mir genügt es, wenn ich nach 50 Jahren Arbeit sagen kann: Du wolltest einen Pfeil in eine gewisse Richtung schießen, er ist geflogen, wo er auftraf, bleibt ungewiss.“

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

13. März

Gerald von Mayo, Leander

Der Astronom und Musiker Wilhelm Herschel entdeckte vor 240 Jahren den Uranus (Foto). Er ist der siebte Planet im Sonnensystem und als Einziger nach einem Gott der griechischen Götterwelt benannt.



14. März

Mathilde, Pauline

Um den heranrückenden Amerikanern den Weg zu erschweren, hatte die Wehrmacht kurz vor Ende des Zweiten Weltkriegs Teile der Alten Brücke in Heidelberg (Foto unten) gesprengt. Nach einer Spendenaktion, die über eine Million Reichsmark erzielte, nahmen die Stadtbewohner am 14. März 1946 den Wiederaufbau in Angriff.

15. März

Klemens Maria Hofbauer

Vor 70 Jahren wurde das Bundeskriminalamt gegründet. Es hat die Aufgabe, die Verbrechensbekämpfung zu koordinieren, in schwerwiegenden Kriminalitätsfeldern mit Auslandsbezug Ermittlungen durchzuführen und die Verfassungsorgane zu schützen. Zu den neuesten Fällen zählen die Ermittlungen zum Nationalsozialistischen Untergrund (NSU) und der Anschlag auf den Berliner Weihnachtsmarkt (2016).

16. März

Heribert von Köln

Zum 1000. Mal jährt sich der Todestag Heriberts von Köln. Als Kanzler unter Kaiser Otto III. war er einer seiner wichtigsten Mitstreiter bei der Umsetzung eines Konzepts

zur Anknüpfung an das Römische Reich. Heribert, seit 999 Erzbischof, gründete das Apostelstift in Köln und das Benediktinerkloster in Deutz/Köln. Bald nach seinem Tod wurde er als Heiliger verehrt.

17. März

Patrick, Gertrud

Noch heute ist die National Gallery of Art in Washington ein Touristenmagnet. Die Galerie, für die der US-amerikanische Bankier, Politiker und Philanthrop Andrew W. Mellon seine Sammlung berühmter Werke amerikanischer und europäischer Meister spendete, wurde 1941 von Präsident Franklin D. Roosevelt eröffnet.

18. März

Cyrrill, Eduard

Für die deutliche Wortwahl war er berühmt: 1961 wurde Franz-Josef Strauß als Nachfolger Hanns Seidels Vorsitzender der CSU. Das Amt behielt der spätere Ministerpräsident und Modernisierer Bayerns bis zum Tod 1988. Die Kanzler-Kandidatur 1980 misslang.

19. März

Josef

2001 schlossen sich fünf Einzelgewerkschaften zur „Vereinten Dienstleistungsgewerkschaft“ (ver.di) zusammen. Davon versprachen sie sich mehr Gestaltungskraft und Verhandlungsmacht gegenüber Arbeitgebern und der Politik. Ver.di bietet Unterstützung bei Problemen am Arbeitsplatz, Bildungs-, Beratungs- und Serviceangebote sowie Rechtsschutz.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Die Alte Brücke zählt zu den bekanntesten Sehenswürdigkeiten und Wahrzeichen Heidelbergs. Im Zweiten Weltkrieg wurden der fünfte und sechste Pfeiler gesprengt. Der Wiederaufbau war bereits im Juli 1947 abgeschlossen.

SAMSTAG 13.3.

▼ Fernsehen

- 19.20 3sat: **Muslimisch – modern.** Frauen auf der arabischen Halbinsel.
20.15 BR: **Mein Nachbar, sein Dackel & ich.** Komödie, D 2009.

▼ Radio

- 14.00 Horeb: **Spiritualität.** An der Seite von Joseph Ratzinger/
Papst Benedikt XVI. Mit Erzbischof Georg Gänswein.

SONNTAG 14.3.

▼ Fernsehen

- 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Frauenfriedenskirche in Frankfurt. Zelebrant: Bischof Georg Bätzing.
15.30 Phoenix: **Schätze der Welt – Erbe der Menschheit.** Doku über das Weltkulturerbe im mittleren Rheintal: Kloster Maulbronn, die Insel Reichenau u.a.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag.** An der Dämmerung Schwelle. Was den Morgen ausmacht. Von Pfarrerin Angela Hager, Bayreuth (evang.).
8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** Genügen am Ungenügen. Auf dem langen Weg hin zu Ostern. Von Pfarrer Gotthard Fuchs (kath.).
20.00 Horeb: **Standpunkt.** Zwischen Lutherbann und Confessio Augustana: eine ökumenische Zeitansage. Mit Bischof Bertram Meier.

MONTAG 15.3.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Schnitzel 2.0.** Doku über Zellfleisch aus dem Reagenzglas.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Beate Hirt, Mainz (kath.).
Täglich bis einschließlich Samstag, 20. März.
19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Auf ein Bier mit Lobbyisten. Wie sich Firmen und Funktionäre auf Parteitagen nähern.

DIENSTAG 16.3.

▼ Fernsehen

- 22.15 Arte: **Die letzten Männer von Aleppo.** In der vom Krieg geschundenen syrischen Stadt versuchen die „Weißhelme“, nach Angriffen und Anschlägen Menschenleben zu retten. Doku.

▼ Radio

- 10.08 DLF: **Sprechstunde.** Herz und Schmerz. Psychokardiologie. Mit Prof. Dr. med. Christian Albus, Uniklinik Köln.
22.03 DKultur: **Feature.** Schule. Teil 1 und 2: Eine Bestandsaufnahme – Einsteiger und Pubertierende. Bereitet die Schule auf das Leben vor? Teil 3 und 4 am 17. März.

MITTWOCH 17.3.

▼ Fernsehen

- 10.30 BibelTV: **Alpha und Omega.** Wenn Witwen in Jesus eine neue Liebe finden. Gast: Margarete Dennenmoser.
19.00 BR: **Stationen.** Rette mich, wer kann! Helfer in der Not. Oft kommen Menschen allein nicht weiter und sind auf Hilfe angewiesen. Magazin.

▼ Radio

- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Wie lange noch? Die Spiritualität des Wartens. Von Michael Reitz.
21.30 DKultur: **Alte Musik.** Oswald von Wolkenstein.

DONNERSTAG 18.3.

▼ Fernsehen

- 21.45 HR: **Engel fragt.** Feminismus – kann das weg? Haben die Forderungen nach Gleichberechtigung der Frauen ausgedient?

▼ Radio

- 9.05 DLF: **Kalenderblatt.** Vor 100 Jahren: Der Friede von Riga wird unterzeichnet.
21.05 DLF: **JazzFacts.** Kühles Licht, warme Schatten. Der Pianist Elias Stemeseder.

FREITAG 19.3.

▼ Fernsehen

- 20.15 3sat: **Die Puppenspieler.** Teil 1: Aus dem Feuer. Um seine Bergwerke vor den Türken zu schützen, will Jakob Fugger 1492 die Papstwahl beeinflussen. Historiendrama. Teil 2 am 26. März.

▼ Radio

- 10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Zum Josefstag: Sohn werden, um Vater zu sein. Die geistliche Dimension der Vaterschaft. Mit Corbin Gams.

☞: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Der Weg des Jorge Mario Bergoglio

In Argentinien sieht der Priester Jorge Mario Bergoglio (Gustavo Yanniello) seine Berufung darin, die Liebe Gottes zu den Ärmsten der Gesellschaft zu bringen. Das Dokudrama „Der Jesuit – Papst Franziskus“ (BibelTV, 13.3., 21.45 Uhr) stellt den Geistlichen auf seinen Stationen als Provinzial seines Ordens, Generalvikar und Bischof von Buenos Aires vor. Als Papst Benedikt XVI. von seinem Amt zurücktritt, reist Kardinal Bergoglio nach Rom, um an der Wahl des neuen Papstes teilzunehmen. Der Film von Regisseur Matías Gueilburt beruht auf der einzigen vom Papst autorisierten Biografie „Papst Franziskus – Mein Leben, mein Weg“. *Foto: BibelTV*



Ein hochprozentiger Neubeginn

Robbie (Paul Brannigan), dessen Leben im schottischen Glasgow schon immer von Gewalt und Kriminalität geprägt war, entgeht nur knapp einer Gefängnisstrafe. In der Tragikomödie „Angels' Share – Ein Schluck für Engel“ (Arte, 17.3., 20.15 Uhr) begreift der junge Vater das milde Urteil als zweite Chance, die er nutzen möchte, um sein Leben auf die Reihe zu bekommen. Als sein Betreuer ihn zusammen mit anderen zu einem Ausflug in eine Whiskydestillerie einlädt, beweist Robbie viel Talent bei der Verkostung des hochprozentigen Getränks. Ein Whiskysammler macht ihm daraufhin ein Jobangebot. *Foto: Joss Barratt/Sixteen Films*

Luthers Werk – ein Bestseller

Vor 500 Jahren, im Mai 1521, kam Martin Luther auf der Wartburg an. Die Dokumentation „Luthers Bibelübersetzung – Der erste Bestseller der Welt“ (MDR, 16.3., 21 Uhr, mit Untertiteln) begleitet ihn durch 300 Tage Einsamkeit, Krankheit und beim Entschluss, eine gewaltige Arbeit zu beginnen, die ihn aus der Depression reißen sollte: Er übersetzt das Neue Testament. Als die erste Ausgabe erscheint, muss sie sofort nachgedruckt werden. Der Film erzählt davon, wie Luther das Werk gelang und wie sein Alltag auf der Wartburg aussah. Deutlich wird auch, wie er mit seiner Bibel den Grundstein für die deutsche Nationalsprache legte.

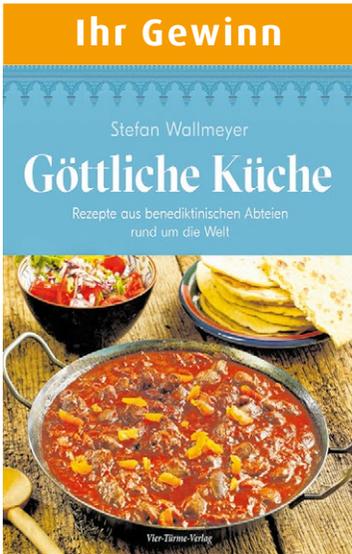
Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv,
Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.



Essen wie Gott im Kloster

Ganz nach benediktinischer Tradition wird in der Abtei Gerleve Gastfreundschaft großgeschrieben. Immer wieder sind dort Brüder und Schwestern aus den Abteien weltweit zu Gast. Dabei bringen sie auch die Rezepte ihrer eigenen Leibgerichte mit. Küchenchef Stefan Wallmeyer hat diese über Jahre hinweg gesammelt, ausprobiert und aufgeschrieben. Dieses mit zahlreichen Fotos illustrierte Kochbuch vom Vier-Türme-Verlag nimmt die Leser mit auf eine kulinarisch-benediktinische Reise und lädt zum Nachkochen und Ausprobieren ein. Das Buch ist mit Rezepten wie „Arabische Linsensuppe“ oder „Tomatensalat aus Kenia“ ein wahres Fest für alle Sinne!

Wir verlosen drei Bücher. Wer gewinnen will, schickt eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworts, und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
 Rätselredaktion
 Postfach 11 19 20
 86044 Augsburg
 E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
 17. März

Über das Waldbuch aus Heft Nr. 8 freut sich:

Maria Zapf,
 95686 Fichtelberg.

Den Gewinner aus Heft Nr. 9 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

grob, unfreundlich	kasach. Großstadt	Temperaturskala	elektronischer Fühler	französisch: Schrei	▽	Rufname d. Schauspielers Lingen	Erfinder des Revolvers	▽	US-Schauspieler (De ...)	Kartoffelsorte	▽	starker Zweig
▷	▽	▽	▽	▽		nicht für, gegen	▷		▽			▽
Inhaltslosigkeit	▷				8	Gewandtheit im Benehmen	▷	10		französisch: elf		
trop. Knollengemüse	▷				3		alltägliches Einerlei	▷		▽		4
nicht eingeschaltet	▷							Feuerlandindianer	▷			Zellverband
lateinisch: ich liebe	▷							dünner Pfannkuchen	▷	Redner der Antike		Filmpartner des Patachon †
kaukasischer Steinbock	▷							▷	▽			▽
▷				span.: Gebirgskette	▽			ein Balte		Fluss durch Gerona (Span.)		1
poetisch: Adler	ohne Zuneigung	ein Adverb						▷				
Lied in der Bretagne	▷	▽		Süd-deutscher	▽	▽	unge-trübt	Polizei-sonder-einheit (Kw.)				völlig, 'auf ... und Verderb'
▷		2					bange Unruhe	▷	7			
freiheitlich, tolerant		in best. Anzahl (zu ...)		vorher	▷					König von Norwegen, † 1991		Stadt in Österreich
Wollteppich-art (orient.)	▷	▽					italie-nisch: drei		▷	dt. Schau-spieler (†, Erik)		▽
▷				Abk.: Mache-Einheit			ausge-lassen spielen	▷				
Frauen-kurz-name			12	offene See	▷			Fluss durch Frankfurt	▷			
kräftigen	▷								Video-System	▷		9



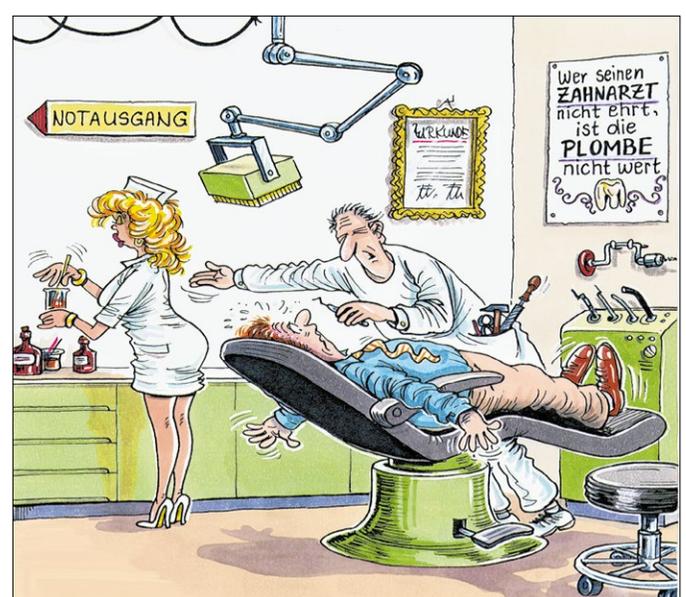
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 12:
Jetzt endende Jahreszeit
 Auflösung aus Heft 9: **TAUWETTER**

		A	A									
P	R	I	V	I	L	E	G	W	A	S	A	
I	S	O	A	L	E			I	N	K	A	
B	E	E	R	E	K	N	O	E	D	E	L	
G	W						W	L				
E	T	E					W	E	S	E	R	
K	L	U	G				I	A	T	A		
	P						S	T	E	T	S	
V	F	L					B	T				
O	E	S	E				O	E	L			
I	R	R	T				A	L	T	K	L	U
S	D	O	L	L	E		K	S	L			
P	H	O	N				A	K	I	S	T	E
A	N		D	R	E		I	P	L	I		
E	N	G	A	G	E	M	E	N	T	O	S	
N	E	U	N	T	E		G	E	I	S	S	

„Schwester, meine Brille. Der Herr ist Privatpatient!“

Illustrationen: Deike/Jakoby



Auflösung des Suchbilds in der Mitte: Meisenknöder

Erzählung

Der Besucher Ein Ratekrimi von Jens Klausnitzer

Ich bin Pfarrer David Schwarz von der Pfarrgemeinde St. Antonius, deren Mitglied auch Franziska Schwarz ist – Kriminalhauptkommissarin und außerdem Ehefrau meines Bruders Martin. Weil ich manchmal zufällig in der Nähe bin, wenn ein Mensch einmal den rechten Weg verlässt und meine Schwägerin ermitteln muss, möchte ich ihr helfen. Und gemeinsam mit Ihnen ihren neuen Fall aufklären, den Fall mit dem Besucher ...

„Herr Pfarrer, Herr Pfarrer, es ist etwas ganz Schreckliches passiert!“, schrie Frau Simon aus meiner Gemeinde, als sie mich an diesem Freitag auf meinem Mobiltelefon anrief. „Ich hatte gerade Besuch!“

Mancher Besuch kann tatsächlich schrecklich sein, das wusste ich aus eigener Erfahrung, auch wenn ich grundsätzlich immer davon ausgehe, dass alle Menschen erst einmal in friedlicher Absicht handeln. Einen solchen Besucher, eine ungeduldige Verwandte oder einen wütenden Bekannten, meinte die Frau allerdings nicht. „Ein völlig fremder Mann klingelte gerade an meiner Tür und ich ließ ihn unvorsichtigerweise in meine Wohnung.“

Der Unbekannte im dunklen Anzug mit Krawatte hatte mit seiner Art sofort Frau Simons Vertrauen erweckt und sich als „Ralf, Ralf König“ vorgestellt. Ein Name, der nach



„Rösler, Udo Rösler!“, stellte sich der Herr mit den schwarzen Schuhen vor, nachdem ich ihm meinen Namen genannt und mich nach dem Weg zum Bahnhof erkundigt hatte. „Das ist ziemlich weit, Herr Pfarrer, wenn Sie nicht mit dem Wagen hier sind, sollten Sie die Straßenbahn nehmen!“ Der Mann mit den braunen Schuhen empfahl hingegen den Bus und stellte sich erst danach vor. „Guido, Guido Franke! Entschuldigung, unhöflich von mir ...!“

Wissen Sie, wer sich durch eine Kleinigkeit verriet und auf wen ich deshalb meine plötzlich mit einem Kollegen auftauchende Schwägerin hinweisen konnte?

allem, was ich in der zumeist ungewollten Zusammenarbeit mit meiner Schwägerin erlebt hatte, sicher nicht sein wirklicher Name war. „Ich bin im Auftrag Ihres Vermieters hier, ich möchte mich mit Ihnen über die Wohnsituation in der Gegend unterhalten, die Ihr Vermieter gern verbessern würde. Dazu ist er auf die Mithilfe der Mieter angewiesen!“ Dieser Erklärung folgte ein strahlendes Lächeln.

Frau Simon konnte natürlich nicht anders. Sie ließ den ihrer Meinung nach offiziell Beauftragten ein, bot Kuchen an und kochte Kaffee. Nach zehn Minuten, in denen nach Belanglosigkeiten gefragt wurde, verabschiedete sich der Mann. Und

nach einer kurzen Phase der Zufriedenheit merkte Frau Simon, dass mit dem Dieb auch ihr gesamtes Spargeld aus der Schrankschublade verschwunden war.

Ich beruhigte sie, rief Franziska an und machte mich auf den Weg, um in der Gegend wenigstens für mein gutes Gewissen nach dem Mann zu suchen. Auch wenn das aussichtslos war, weil ich nicht die Möglichkeiten der Polizei hatte und keine Hubschrauber und Suchhunde losschicken konnte.

Zwei Männer, auf die die Beschreibung auch in Größe und Statur passte, waren in der Nähe unterwegs und ich sprach sie entgegen dem Rat meiner Schwägerin an.

Lösung: Der Mann mit den braunen Schuhen, Guido Franke, ist der Täter! Nach der Art der Vorstellung des Täters mit Vorname, Vorname und Nachname verrät sich einer der beiden Verdächtigen dem Pfarrer gegenüber durch die gleiche Reihenfolge - weil dieser Verdächtige Guido Franke („... Guido, Guido Franke“), ist und er braune Schuhe trägt, kann nur der Mann mit den braunen Schuhen der Täter sein!

Sudoku

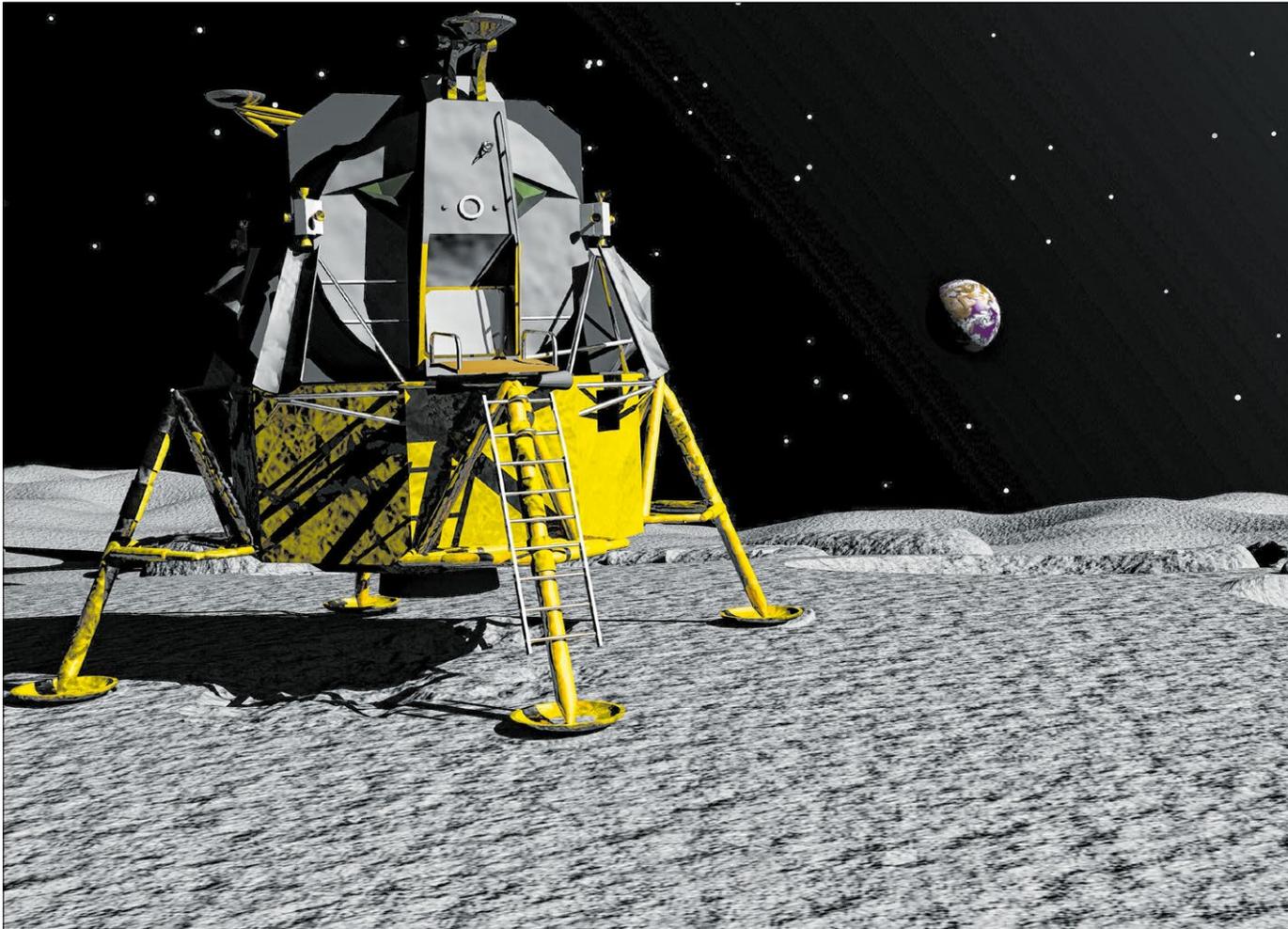
		4		5	9	8	7
		5	1		2	6	4
3		8	7		5		9
5			2	1		9	6
9	8	3	7			2	4
1	6			4	9	8	
4	5	1					9
	3		5	2	7	4	1
2	7	6		4	1		

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 9.

	7	4				2		9
3	5		6		9			
	8		2		4	7		
5	6					4	7	
2				8				3
			1	6		5	8	
		6	9		8			5
		5					9	4
1	9	3						7





Hingesehen

Ein internationales Forschungsteam unter der Führung der Julius-Maximilians-Universität Würzburg plant, mit einem Roboter Lavahöhlen auf dem Mond zu erkunden (Symbolbild). Das Konzept ist für die Europäische Weltraumorganisation ESA so vielversprechend, dass jetzt eine Machbarkeitsstudie erstellt wurde. Einige Fotos deuten darauf hin, dass es auf dem Mond neben Millionen von Kratern auch ausgedehnte Lavatunnel gibt, die sich vermutlich vor Milliarden von Jahren gebildet haben. Diese Mondhöhlen könnten künftig nicht nur menschlichen Besuchern Schutz bieten und Astronauten vor Strahlung und Mikrometeoriten abschirmen, sondern auch Zugang zu Wasser und anderen unterirdischen Ressourcen bieten. KNA

Wirklich wahr

Ein junger Uhu (Symbolfoto) hat quasi die Konfession gewechselt und nistet jetzt in der evangelischen „CityKirche Konkordien“ in Mannheim. Geschlüpft war er im vergangenen Jahr im katholischen Dom zu Speyer, teilte die Evangelische Kirche in Mannheim mit. Da der Vogel beirrt ist, konnte der Naturschutzbeauftragte der Stadt Mannheim, Gerhard Rietschel, den Kirchenwechsel nachweisen.



Der Uhu hat den Angaben zufolge inzwischen weibliche Gesellschaft. Das Balzgeschrei sei tagelang im höchsten Kirchturm Mannheims zu hören gewesen, erläuterte Rietschel. Der Naturschutzbeauftragte vermutet, dass das Uhuweibchen inzwischen zwei bis drei Eier gelegt hat. Ein Video der neuen Kirchengäste ist auf Youtube unter youtu.be/qIZg-JRiZQc zu sehen.

Zahl der Woche

110 000

Klienten haben 2019 die katholischen Schwangerenberatungsstellen in Deutschland aufgesucht. Damit sei die Zahl der Beratungen in den 274 Einrichtungen der Caritas und des Sozialdienstes katholischer Frauen (SkF) im Vergleich zu den Vorjahren weitgehend stabil geblieben, im Vergleich zum migrationsbedingten Hoch der Jahre 2014 bis 2016 aber zurückgegangen. Dies teilte der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Georg Bätzing, zum Abschluss der Vollversammlung der Bischöfe mit. 2016 waren 122 400 Ratsuchende registriert worden.

Die Daten zeigten, dass die katholische Schwangerenberatung über alle Altersstufen, Familienstände, Staats- und Religionszugehörigkeiten hinweg in Anspruch genommen werde, sagte Bätzing. Gerade in der Pandemie zeigten sich die Vorteile der Onlineberatung, die seit 2001 stetig ausgebaut wurde. KNA

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 38 vom 1.1.2021.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:

LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice: 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 23,55.
Einzelnummer EUR 1,85.
Bestellungen nimmt der Abonnentenservice entgegen. Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wer war der erste Mensch auf dem Mond?

- A. Neil Armstrong
- B. Edwin „Buzz“ Aldrin
- C. Michael Collins
- D. Charles Conrad

2. Der erste Deutsche im Weltall war ...

- A. Ulf Merbold
- B. Alexander Gerst
- C. Thomas Reiter
- D. Sigmund Jähn

Lösung: 1 A 2 D

Fotos: gem, Günter Z./pixelio.de

Ein Sabbat für das geplagte Land

Die erste Lesung zum vierten Fastensonntag wartet mit einer Lockdown-Geschichte auf

Die Wirtschaftsmeldungen unserer Tageszeitungen berichten von Gewinnern und Verlierern des nicht enden wollenden Lockdowns. Die alttestamentliche Lesung des vierten Fastensonntags (siehe Seite 10) kennt auch einen Lockdown, der allerdings nur indirekt die Menschen betrifft. Er betrifft das Land Israel.

Damals waren es die Chaldäer, die wichtige Erungenschaften im Land zerstörten: den Tempel, die Stadt und seine Paläste. Am härtesten traf es die Menschen. Sie wurden kurzerhand vor Ort getötet oder fern ihrer Heimat deportiert. Der Psalmist kennt das Klagelied: „Da saßen wir und wir weinten, wenn wir Zions gedachten.“ Anders der Chronist in unserer Lesung. Er diagnostiziert bei allem Verlust einen Kriegsgewinnler: das Land.

Bezugnehmend auf die Levitikus-Prophetie schreibt er: „Euer Land wird zur Wüste und eure Städte werden zu Ruinen. Dann erhält das Land seine Sabbate ersetzt, in der ganzen Zeit der Verwüstung, während ihr im Land eurer Feinde seid. Dann hat das Land Ruhe und erhält Ersatz für seine Sabbate. Während der ganzen Zeit der Verwüstung hat es Sabbatruhe, die es an euren Sabbaten nicht hatte, als ihr noch darin wohntet“ (Lev 26,33b–35).

Ein Ruhejahr für das Land

Dass das Land brachliegt, ist nicht negativ zu verstehen. Wer einen Bezug zur Landwirtschaft hat, kennt den Begriff der Brache. Es ist das unbestellte, unbearbeitete Land. Gewiss, das Land wurde verwüstet, doch es bekam in der Verwüstung endlich seine Sabbate ersetzt. Der Sabbat ist der Ruhetag innerhalb der siebentägigen Woche. Er ist auch das Modell für die Sabbatjahre. Das sind die siebten Jahre oder auch die Brachjahre, die für die Ruhe und Erholung des Landes sorgen (vgl. Lev 25,2–6).

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Buch-Prospekt von KIRCHE IN NOT Ostpriesterhilfe Deutschland e.V., München, und Prospekt mit Spendenaufruf von MISEREOR e.V., Aachen. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.



▲ „Das Land lag brach und bekam seine Sabbate ersetzt“: Brache im Weintinger Hölzl mit Aubach südlich von Regensburg.

Foto: Then

Es gab bereits im alten Israel die Erkenntnis, dass man nicht nur den Menschen, Ochs und Esel, sondern auch das Land ausruhen lassen sollte. Nur wer ausruhen darf, kann sich erholen und kommt zu neuen Kräften. Das gilt auch für das Land.

Wir verstehen dies heute inzwischen sogar genauer. Man kann den Ackerboden zwar bearbeiten – wenn er aber keine Zeit des Ausruhens erhält, dann bringt er kaum noch einen Ertrag. Allerdings können wir aufgrund künstlicher Bearbeitungsmethoden den Boden aussaugen und auslaugen, bis er nichts mehr hergibt. Mittels Kunst-Dünger, künstlicher Pestizide und Fungizide können wir den Boden dennoch weiter ausbeuten.

Segen – durch Krieg

Damals wurde das Land Israel von außen durch kriegerische, gewaltsame Maßnahmen ruhiggestellt. Doch Ruhigstellung und Brache ermöglichten eine Erholung, Erneuerung und Belebung des Landes, wie sie der Sabbat eigentlich vorsah.

Wir kennen in unseren Ländern militärische Sperrgebiete und manche kennen sogar noch den Todesstreifen, jene landschaftli-

chen Flächen zwischen DDR und Bundesrepublik, die aufgrund von Sperrzaun, Minen und Schussanlagen für den Menschen unbetretbar waren.

Auf beiden Seiten stand das Warnschild „Betreten verboten!“ Für das Land selbst, für Fauna und Flora, war diese Brache paradiesisch.



Kontakt:

Unser Autor Dr. Reinhold Then ist erster Vorsitzender des Vereins Christen helfen Christen im Heiligen Land e.V. und Leiter der Bibelpastoralen Arbeitsstelle in der Diözese Regensburg. Adresse: Obermünsterplatz 7, 93047 Regensburg, Tel.: 0941/597 22 29
E-Mail: Dr.Then@bpa-regensburg.de

Wir haben daraus gelernt, dass Landschafts- und Naturschutzgebiete für das Land selber, ohne Menschen, am Schonendsten sind und den Lebensraum, der den Bestand und die Entwicklung der Artenvielfalt von Pflanzen und Tieren erhält, am ehesten bewahrt.

Die Zwangspause nutzen

Die Zwangsruhistellung in den zurückliegenden Wochen und Monaten kann auch unserem Verhältnis zum Land eine neue Beziehung ermöglichen. Beobachten wir in den nächsten Wochen einmal Brachgebiete an der Straße, Bahn, Deponie oder in der Land- und Forstwirtschaft – wir werden aufblühendes Leben entdecken mitten in der Brache. Die Schriftlesungen der Liturgie geben uns einen guten Anstoß zur Vertiefung.

Reise / Erholung

500 Fasten-Wanderungen
Telefon/Fax 0631-47472 · www.fastenzentrale.de

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8
Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV

www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75



DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Du bist in die Netze der Kirche gefallen. Lass dich also lebendig fassen; flich nicht, denn es ist Jesus, der dich an seinen Angelhaken nimmt.

Cyryll von Jerusalem

Sonntag, 14. März
Vierter Fastensonntag – Lätäre
Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richtet, sondern damit die Welt durch ihn gerettet wird. (Joh 3,17)

Die Evangelien der vierten Fastenwoche laden mich ein, auf mein Gottesbild zu schauen: Ist Gott für mich der Welten-Richter oder der Welten-Retter? Das Evangelium hat eine klare Antwort: Gott richtet nicht, er rettet. Eine Freudenbotschaft.

Montag, 15. März
Jesus sagte: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, glaubt ihr nicht. (Joh 4,48)

Brauche ich Zeichen und Wunder, um glauben zu können? Kann ich einem Gott des Wortes, einem Gott der Zusage trauen? Ich prüfe mich heute, inwiefern ich auf kleine Beweise und Zeichen Gottes in meinem Alltag warte, und vertraue mich seinem Wort an.

Dienstag, 16. März
Da sagte Jesus zu ihm: Steh auf, nimm deine Bahre und geh! Sofort wurde der

Mann gesund, nahm seine Bahre und ging. Dieser Tag war aber ein Sabbat. (Joh 5,8f)

Jesus bricht zugunsten des Menschen mit geltendem Recht. Der Sabbat ist für den Menschen da. Das können viele Gläubige seiner Zeit nicht aushalten. Wie geht es mir mit Jesus, der sich um des Menschen willen Regeln widersetzt?

Mittwoch, 17. März
Denn wie der Vater das Leben in sich hat, so hat er auch dem Sohn gegeben, das Leben in sich zu haben. (Joh 5,26)

Das heutige Evangelium stellt die enge, innere Verbindung zwischen Jesus und seinem Vater heraus. In diesem Vers geht es um die Lebendigkeit. Inwieweit ist mein Gottesbild geprägt von dynamischer Lebendigkeit? Oder stelle ich mir Gott eher statisch vor – wie einen altgewordenen Vater?

Donnerstag, 18. März
Wenn ihr Mose glauben würdet, müsstet ihr auch mir glauben. Wenn ihr aber seinen Schriften nicht glaubt, wie könnt ihr dann meinen Worten glauben? (Joh 5,46)

Sein eigener Vater, Johannes, die heiligen Schriften, ja nicht einmal Mose gelten als glaubwürdige Zeugen Jesu. Wer überzeugt mich von der Göttlichkeit Jesu? Gilt für mich das Zeugnis der Liebe? Welches Gottesbild verbreite ich durch mein Handeln?

Freitag, 19. März
Hl. Josef
Jesus sagte zu Maria: Warum habt ihr mich gesucht? Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meinem Vater gehört? (Lk 2,49)

Auch die Eltern Jesu mussten das Bild von ihrem Sohn – ihr Gottes-Sohn-Bild – immer wieder revidieren. So gelesen kann mich die scharf anmutende Frage Jesu inspirieren: Wo muss ich mein Gottesbild revidieren?

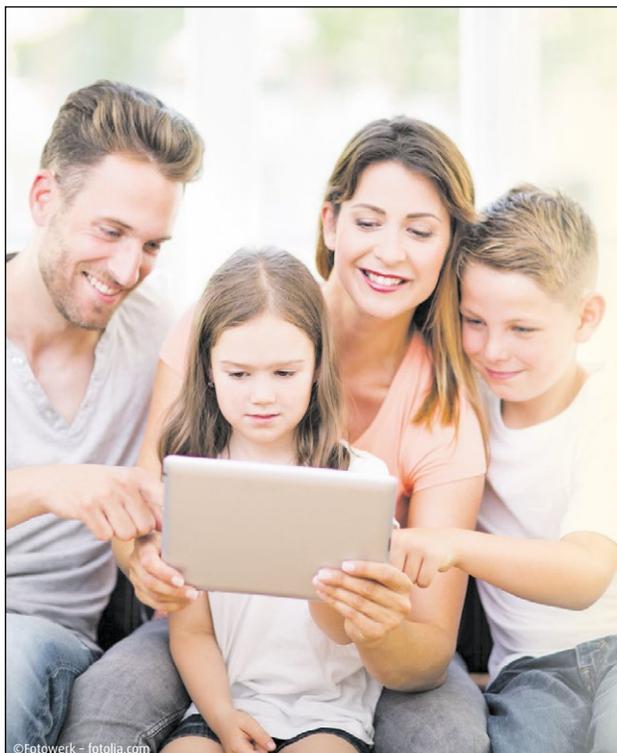
Was will mir Jesus Neues über sich selbst sagen?

Samstag, 20. März
In jener Zeit sagten einige aus dem Volk: Er ist wahrhaftig der Prophet. Andere sagten: Er ist der Messias. Wieder andere sagten: Kommt denn der Messias aus Galiläa? (Joh 7,40ff)

Jesus sprengt Schubladen-Denken: Er ist Prophet und zugleich ist er Messias und zugleich erfüllt er die Schrift. Kann ich mit der Vielfalt von Gottesbildern, mit den vielfältigen Seiten in Jesus umgehen? Oder grenze ich ihn auf „meine“ Wahrheit ein, so dass auch ich heute zur Spaltung unter den Christen beitrage?



Sr. M. Daniela Martin ist Franziskanerin des Crescentiaklosters Kaufbeuren. Sie leitet als Pastoralreferentin die katholische Jugendstelle Kaufbeuren.



Unser Angebot für Abonnenten:

Die SonntagsZeitung immer mit dabei!

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Katholische SonntagsZeitung lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Katholische SonntagsZeitung nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigsten Preis von **EUR 70,80** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:

epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



Für nur 1 Euro mehr!